

General-Anzeiger

Muppertaler Nachrichten
Bergische Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Allgemeine Zeitung
für Berg und Markt

Anzeigenpreis:

Allgemeine Anzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 10 M.-Pfg. (Kontingente Nr. 1)
Lageranzeigen 1 mm Höhe (22 mm breit) 80 M.-Pfg. (Kontingente Nr. 2)
Familien-Anzeigen und Stellenangebote 1 mm Höhe (22 mm breit) 7 M.-Pfg.
Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gewähr übernommen.
Bei Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können
Erscheinungsfristen nicht gehalten werden. — Politisches Büro: 1202 W. Elberfeld, Wuppertal.
Erscheinungsfristen: Wuppertal-Elberfeld.

Textdruck-Beilage:
„Wochenchau“
Illustrierte Zeitung

Bezugspreis:

Durch Boten, wochentäglich bei Haus, mit der Zeitungsbeilage „Wochenchau“ halbmöndlich
M.-Pfg. 1.15, ohne „Wochenchau“ halbmöndlich M.-Pfg. 0.90, einmündlich Botenlohn.
Durch die Post monatlich M.-Pfg. 2.30 mit „Wochenchau“ und M.-Pfg. 1.90 ohne „Wochenchau“
einmündlich 46.92 M.-Pfg. bezw. 42.24 M.-Pfg. Zeitungsgebühren, einschließlich Beleggeld.
Hauptgeschäftsstelle Elberfeld Hermann-Strasse 50. — Fernspr. Sammel-Nr. 2170.
Hauptgeschäftsstelle Barmen Adolt-Hiller-Strasse 625-627. — Fernspr. Sammel-Nr. 57768.

Nr. 289 — 50. Jahrgang

Mittwoch den 9. Dezember 1936

Einzelpreis 15 Pfg.

Schuldig — und nur 18 Jahre Zuchthaus!

Anklage und Strafantrag gegen den Mörder Gustloffs

Chur, 9. Dezember. Vor dem höchsten Strafgericht des Kantons Graubünden begann heute vormittag um 10 Uhr unter ungeheurem Andrang der Prozesse gegen den in Jugoslawien geborenen Juden David Frankfurter, der am 4. Februar dieses Jahres in Davos den Landesgruppenleiter Schweiz der NSDAP, Wilhelm Gustloff, heimtückisch ermordet hat.

Nur Chur bedeutet der Mordprozess Frankfurter ein Ereignis allerersten Ranges. Seit langem bildet er das Tagesgespräch, und seit dem Eintreffen der ersten Prozessteilnehmer, vor allem aber seit dem Vortage, als die Pressevertreter aller Länder ihr Sprachengemisch in die Kantonshauptstadt trugen, traten alle anderen Vorgänge des öffentlichen Lebens in den Hintergrund. Dabei ist die Verurteilung des abischen Verbrechens in Chur wie auch in der Schweizer Presse und die Forderung nach ausreichender Sühne für den gemeinen Mord ebenso allgemein, wie die entrüstete Ablehnung der von den jüdisch-marginalisierten Kreisen und der ihnen nahestehenden Presse vertretenen These einer „rachenenden Tat“.

Mit schärfster Betonung wird ferner die aus den gleichen trüben Quellen stammende Behauptung zurückgewiesen, daß das „schweizerische Volksgemisch“ dem Juden Frankfurter den heimtückischen Mord „zur Ehre“ anrechne. Für das Schweizer Volk ist der Jude Frankfurter ein gemeiner Mörder, und es erwartet von seinen Richtern unumwunden Vergeltung für den vorbereiteten, ohne Not erfolgten Mord, bei dem der Mörder, wie der „Verner Bund“ schreibt, offensichtlich einen Unschuldigen traf.

Einheitlich weist die Presse auch darauf hin, daß die Schweiz mit der Tat, mit dem Mörder und seinen Beweggründen nicht das mindeste zu tun habe. Aber sie muß im gleichen Augenblick einem Unschuldig, dem „Volksgemisch“ in Zürich — und nach deutscher Auffassung auch zahlreichen anderen Unschuldierten und leider auch bürgerlichen Blättern — seine systematische Mordhege gegen Gustloff und die Grenzpropaganda gegen Deutschland, die sehr wohl zu den Beweggründen beigetragen haben, vorhalten, ebenso die dreifache Ungeheuerlichkeit, die in dem Tode liegt: „Die Schweizer Richter werden einen schweren Stand haben, um sich außenpolitisch behaupten zu können.“ Daß die Mehrheit der Schweizer Presse und ganz sicherlich die überwältigende Mehrheit des Schweizer Volkes etwas ganz anderes, nämlich eine der Schwere des Verbrechens entsprechende schwere Sühne von seinen Richtern erwartet, sei gern festgestellt.

Als in den Morgenstunden des Mittwochs die Winterkälte ihr erstes mattes Licht auf die schneebedeckten Berggipfel warf, herrschte in den zum Gerichtsgebäude führenden Straßen lebhafter Betrieb, den der frischgefallene Schnee behutsam dämpfte. An den Straßenecken sind schon die Verkaufsbuden für den in der nächsten Zeit beginnenden Weihnachtsmarkt, den sogenannten Andreasmarkt, errichtet.

Die Gerichtsstätte

Die des Kantonsgerichts ist das Staatsgebäude, ein schlichter Bau aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Verhandlungen finden jedoch nicht in den Räumen des Kantonsgerichts, sondern im Saal des Großen Rates statt. Dieser durch zwei Geschosse gehende rechteckige Raum vermag mit der Tribüne nach Einbauten etwa dreihundert Personen aufzunehmen. An einer der Längsseiten erhebt sich, drei Stufen hoch, zwischen den beiden Eingangstüren der Platz für das Gericht, in der Mitte der erhöhte Tisch des Präsidenten, zu beiden Seiten die schmucklosen Holzstühle für die vier übrigen Mitglieder des bündner Kantonsgerichts. Vor ihnen sitzen auf der zweiten Stufe die Gerichtsschreiber, vor diesen wieder auf der untersten Stufe die Wachbeamten. Über dem Richterstuhl zieht sich in ganzer Länge der Breitfront, durch sechs viereckige Säulen gleichmäßig aufgeteilt, die Tribüne mit etwa 130 Sitzplätzen hin. Die Türe im Saal liegen im Halbkreis um das Podium und steigen nach hinten leicht an. Unmittelbar vor dem Richterstuhl liegt die halbrunde Bank der Angeklagten, zur Linken das Pult des Anklägers, zur Rechten das des Verteidigers.

Vor dem Staatsgebäude haben sich eine Stunde vor Beginn der Verhandlung die ersten Neugierigen eingefunden. Staatspolizisten in langen, dunklen Mänteln halten die Zugänge frei. Vor der Türe des Gerichtsgebäudes stehen Minusoperatoren und Photographen.

Vor dem Staatsgebäude

Am Gerichtsgebäude, von der Türe bis zum Saal des Großen Rates, der im ersten Stockwerk liegt, hat die Kantonspolizei in dunkelgrünen Uniformen mit gleichfarbigen Kappen die Kontrolle übernommen. Sie ist als Kantons-Kriminalpolizei, wie sie, genau bezeichnet, heißt, zugleich auch Gerichtspolizei. Die Kontrollen sind sehr scharf, und es ist unmöglich, ohne Einlasskarte in das Gebäude zu gelangen. Die Tribünen sind schon stark besetzt. Im Saal selbst erscheinen die ersten Pressevertreter, die deutschen Pressevertreter geschlossen. Unter den Nichtdeutschen sieht man auch

mehrere Frauen, die auf der Tribüne besonders zahlreich sind. Unverkennbar ist die jüdische Presse mit hartem Aufgebot erschienen, darunter auch einige Emigranten, die sich in der maßlosen Hege gegen Deutschland besonders hervorgetan haben.

Kurz vor 10 Uhr trat der deutsche Geschäftsträger in Bern, Hr. v. Vöhr, ein. Beamte trugen Affenbündel in den Gerichtssaal. Dann erschienen der Ankläger Dr. Brägger, der zur Linken der Anklagebank seinen Platz hat. Neben ihm sitzen auf der linken Seite die Prozessvertreter der als Privatklägerin zugelassenen Frau Gustloff.

Beginn der Verhandlung

Punkt 10 Uhr erschien das Gericht, an der Spitze der greise Kantonsgerichtspräsident Dr. Rudolf Anton Ganzoni aus Chur mit den übrigen Mitgliedern des Gerichts. Nach ihnen erschien der 71jährige Verteidiger des Angeklagten Dr. Curti. Die Spannung stieg auf den Höhepunkt.

(Fortsetzung auf der zweiten Seite.)

„Aus der Dunkelheit ins Licht!“

Ein Times-Bericht über das geordnete Leben im nationalen Spanien

London, 9. Dezember. Ein Sonderkorrespondent der „Times“ in Sevilla schildert in einem interessanten Bericht das Leben im nationalen Spanien. Der Berichterstatter sagt, wenn man aus den von den Rolen beherrschten Gebieten nach dem Spanien der Nationalregierung reise, so habe man den Eindruck, daß man aus der Dunkelheit ins Licht gehe. General Franco und seine Mitarbeiter hätten eine große Arbeit geleistet, um im Land wieder Ordnung herzustellen.

Der Bericht schildert dann die Maßnahmen zur Niederwindung des Kommunismus und Anarchismus und weist schließlich darauf hin, daß noch große Arbeit zu leisten sei, um das Verfallenswerk zu vollenden.

die dauernden Streiks aufgehört hätten, sei erstaunlich.

In dem nationalen Andalusien seien Leben und Eigentum jetzt sicherer als lange Zeit vorher. Die Straßen seien sauber und ordentlich, der Verkehr auf geregelt. Das Leben unter der Herrschaft der Nationalen sei eine weniger mühselige Angelegenheit als früher in dem gleichen Gebiet. Die stärksten Mittel hätten angewendet werden müssen, um das zu erzielen.

Der Bericht schildert dann die Maßnahmen zur Niederwindung des Kommunismus und Anarchismus und weist schließlich darauf hin, daß noch große Arbeit zu leisten sei, um das Verfallenswerk zu vollenden.



Der Stapellauf des Schlachtschiffes „Gneisenau“

In Gegenwart des Führers lief gestern, wie berichtet, das 26.000-Tonnen-Schlachtschiff „Gneisenau“, das auf den Namen „Gneisenau“ getauft wurde, vom Stapel. Unser Bild zeigt, wie das neue Schlachtschiff von der Helling der Deutschen Werft in sein Element gleitet.

Photo: Presse-Illustration Hoffmann

Der Mörder Frankfurter und seine Hintermänner

Von unserer Berliner Schriftleitung

Am heutigen Mittwoch, dem 9. Dezember, hat vor dem Graubündener Kantonsgericht in Chur die Hauptverhandlung gegen den Mörder David Frankfurter begonnen, der an einem der ersten Februartage dieses Jahres den Leiter der Landesgruppe Schweiz der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Wilhelm Gustloff, erschossen hat. In dem Saal, der Gustloff seinem Opfer heimtückisch fünf Kugeln in Hals und Kopf. Danach erklärte Frankfurter vor der Polizei: „Ich habe geschossen, weil ich Jude bin.“

Noch niemals dürfte ein Prozess so ungeheures Aufsehen erregt haben wie dieser politische Prozess, der in seinen letzten Auswirkungen sich heute noch gar nicht abzeichnen lässt. Nicht nur während der vier Tage, die der Prozess voraussichtlich dauern wird, wird die Weltöffentlichkeit unter den Eindrücken der Ereignisse dieses Prozesses stehen. Denn es handelt sich hier nicht allein darum, einen Mörder für seine feige Tat zu bestrafen — David Frankfurter war Exponent und Vertreter des Weltjudentums, der mit seinen Kugeln den Vertreter des deutschen Nationalsozialismus treffen wollte. Das Weltjudentum hat den Mörder durch seine systematische Hege gegen den Nationalsozialismus und insbesondere gegen den Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff geradezu gedungen; es hat sich darüber hinaus durch zahllose Veröffentlichungen mit der Tat Frankfurters identifiziert. Die sogenannte „Weltliga zur Abwehr des Antisemitismus“ hat sogar den Mörder zu ihrem symbolischen Ehrenpräsidenten ernannt, so daß die Juden es sich nunmehr gefallen lassen müssen, daß man David Frankfurter als ihren Ehrenpräsidenten anerkennt und sie entsprechend behandelt.

Nicht die Schweiz hat gegen Gustloff und gegen den Nationalsozialismus gehandelt, sondern die in die Schweiz ausgewanderten Juden und deren Helfershelfer haben das als ihre Lebensaufgabe betrachtet. Die Juden gegen Gustloff waren plump und dumm, aber im Verein mit der Greuelliteratur, von der die Schweizerischen Buchläden geradezu wimmeln, offenbar doch wirksam. Was soll man beispielsweise dazu sagen, wenn die Sozialdemokratische Partei der Schweiz öffentlich folgendes am 8. September 1935 behauptete: „Darum befehlt Goebbels seinem Gustloff, in der Schweiz militärische Stützpunkte zu organisieren, die Deutschen auf Hitler zu vereidigen, Sabotagegruppen zu bilden und in der Schweiz ein Stück Deutschland vorzubereiten. Darum nahm er sich auch lieblich der Schweizerischen Frontbewegung an. Sind die Schweizer erst von arbeitslosen Demonstrationen zu freitagsmörderischen Rascheln geworden, dann denken sie leicht wie wir, dann haben sie sich gleichgeschaltet, dann sind sie schon eine geistige Provinz Deutschlands geworden. Von dort an bis zum gleichgeschalteten deutschen Gau ist dann nur noch ein Schritt.“

Durch zahlreiche derartige Veröffentlichungen wurde die Hege gegen die Deutschen immer weitergetrieben. Es kam schließlich dahin, daß nicht weniger als 125 Abgeordnete der Schweiz sich öffentlich für die Ermordung des Friedensnobelpreisträgers an den Grafenmüllern und Landesverräter Dörmann einlegten. Kurz vor dem Mord selbst erreichte dann die Hege gegen Deutschland den Höhepunkt. Der „Vorwärts“ in Basel vom 20. Januar 1936 schreibt: „Wenn die Behörden nicht handeln, dann muß das Volk handeln.“ Die „Nationalzeitung“ verherrlichte in ihrer Nummer von 20. Januar 1936 den politischen Mord ganz unverblümt, indem sie die Ermordung des Senators Huen Yong des nordamerikanischen Staates Louisiana, den sie den „Louisiana-Hitler“ nennt, als eine Befreiungstat billigt und den Mörder wegen seines Mutes lobt. Schließlich wurden unmittelbar vor der Tat die Juden geradezu zum Mord aufgehetzt. Das „Jüdische Wochenblatt“ schreibt wörtlich: „Sind wir so vernachlässigt, so abgeturnt worden, daß wir nicht die Kraft aufzubringen vermögen, gemeinsam gegen die gewalttätigen Mittel unseres Feindes vorzugehen? Dazu bedarf es einer Tagemeinlichkeit, und jeder von uns, ob er will oder nicht, gehört dieser Gemeinschaft an.“

Dann geschah der Mord, der das nationalsozialistische Deutschland treffen sollte. Dabei ist es gut, sich daran zu erinnern, daß in den

Schweiz zwar Maßnahmen gegen Nationalsozialisten ergriffen wurden, andererseits aber Massentreibungen stattfanden konnten, in denen zum Beispiel laufend Verhaftungen, die rein registrierende Bemerkung eines Mediziners ausreichte, am Tage vorher sei der Landesgruppenleiter der NSDAP in der Schweiz das Opfer eines Attentats geworden („Neue Zürcher Zeitung“, Nummer vom 7. Februar 1938). Der sozialdemokratische Nationalrat der Schweiz Dr. Schmid erdachte sich, die Erklärung abzugeben: „Historisch ist es zu verstehen, daß ein Jude Gussloff ermordete.“ Vor dem Gericht in Chur, dem der Grandbündener Kantonsgerichtspräsident Dr. Gagnoni vorsitzen wird, wird David Frankfurter angeklagt, daß er sein Opfer überhaupt nicht gekannt hat, daß er mit dem Nationalsozialismus überhaupt keine Fühlung hatte, daß ihm niemals von deutscher Seite etwas geschahen ist und daß auch seinen zahlreichen, zum Teil in Deutschland lebenden Verwandten niemals irgendwelche persönlichen Unrecht zugefügt worden ist. Dieser Jude, dessen herberkühnendes Werkmal das Verbummeltsein ist, hat sich seinen angeblichen Feind gegen den Nationalsozialismus als einfach aus der Schweiz stammenden Verrückten vorstellend, um mehr das Weltklima den Mörder, und Georg Bernadon und Emil Vindig, leben in ihm einen neuen König David oder einen jüdischen Wilhelm Tell. Zahlreiche Rechtsanwälte der Schweiz haben sich für die Vertretung des Mordes angeboten. Dabei sei eines anderen Falles gedacht, in dem sich die Schweiz ganz anders benommen haben. Als die Kaiserin Elisabeth in Genua ermordet wurde, fand sich nicht ein einziger Rechtsanwalt, der die Verteidigung des Mörders übernehmen wollte. Auch damals wollte der Mörder mit seiner Tat einen „Protest“ demonstrieren. Damals antwortete die Schweiz mit der höchsten Strafe, die ihr Strafrecht kennt, auf diesen „Protest“. Der Mörder wurde zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Die Ermordung Gussloffs ist eine Parallele zu dem Mord an der Kaiserin Elisabeth. Wie wird die Schweiz sich in diesem Falle benehmen?

Zur Zeit ist wieder eine neue Dege gegen Deutschland und gegen die Auslandsorganisation der NSDAP, in der ganzen Welt im Gange. Schweizer Kommunisten haben bescheidenemweise unangebunden die Parole „Frei nach für Frankfurter“ ausgeben können. Die Dege wird während des Prozesses ihren Höhepunkt erreichen. Deswegen ist nochmals ausdrücklich festzustellen, daß die Arbeit der Auslandsorganisation der NSDAP, so sonnenklar und so einwandfrei ist, daß man ihr auch nicht das geringste nachsagen kann. Gerade Wilhelm Gussloff war ein Mann, dessen Lauterkeit und Anständigkeit so groß ist, daß sich an diese Eigenschaften nicht einmal die internationale Dege heranwagt. In dem letzten Neujahrskundschreiben Wilhelm Gussloffs heißt es: „Dies werden wir unter voller Achtung der Gesetze des Gastlandes handeln und unsere Arbeit einzeln und allein unseren deutschen Landsleuten zuwenden. Durch unser Vorleben wollen und müssen wir stets in unserer Umgebung die Achtung vor dem neuen Deutschland erregen und die noch abseits lebenden deutschen Landsleute für unsere Weltanschauung und damit für unsere Völkergemeinschaft gewinnen.“ So hat Wilhelm Gussloff, dieser unermüdliche Kämpfer, auf den der Führer das Wort prägte: „Das deutsche Volk hat einen Lebenden im Jahre 1938 verloren, allein einen Unsterblichen für die Zukunft gewonnen“, ganz im Sinne der Nationalsozialisten gehandelt, die der Gauleiter der Auslandsorganisation, Bode, auf dem Erntedankfest der reichsdeutschen Kolonien in Wien im Oktober vorigen Jahres vorüberfuhr: „So wie ich dieses Grandseigneur meiner Organisation zu wiederholten Malen verkündet habe, will ich heute hier in Wien einkünden, daß jeder Reichsdeutsche im Ausland, gleichgültig, ob er Mitglied der Partei ist oder nicht, die allererste Pflicht hat, sich fernzuhalten von den Tineen,

die nicht des Reiches sind. Ich dulde niemals, daß unsere Reichsdeutschen im Ausland sich in die innerpolitischen Verhältnisse anderer Staaten einmischen. Wer hingegen versucht, wird unmissverständlich aus unseren Reihen entfernt. Diese Einstellung beruht nicht nur auf der selbstverständlichen Achtung der Gesetze anderer Staaten, sondern wir Nationalsozialisten laien

größten Wert darauf, in allen Ländern als vorbildliche Gäste anzusehen zu werden. Und ich meine, daß die nationalsozialistische Weltanschauung als Trägerin des neuen Staates wie kaum eine andere geeignet ist, Achtung und Respekt vor den Anschauungen anderer zu fördern und zu vertiefen.“

Der Mordprozeß Frankfurter

(Fortsetzung von der 1. Seite)

Nach wenigen Minuten brachten zwei Beamte der Kantonspolizei den Angeklagten, der einen grauen Anzug trägt. Er war einen schänen Blick in den Saal und nahm auf der Anklagebank Platz. Frankfurter ist mittelgroß, macht einen etwas aufgedunsenen Eindruck, sein Gesicht ist bleich, die Augen rot umrandet. Während der Eröffnung und der Verlesung der Anklage sah er mit herabhangenden Mundwinkeln auf der Bank, sah zu Boden, müsterte das Gericht und die Tribüne.

Wenige Minuten nach 10 Uhr eröffnete der Präsident die Verhandlung mit der Mitteilung, daß das Verbot durch das Kreisamt Davos angesetzt wurde. Er gab dann den Prozeßgegenstand in wenigen Worten bekannt. Mit lauter vernünftiger Stimme verlas er die Personalien des Angeklagten David Frankfurter, der hessischstädtischer Staatsangehöriger, am 9. Juli 1909 in Davos als Sohn des Moritz und der Rebecca Frankfurter geboren ist. Er ist Student der Medizin, ledig, nicht verheiratet und wegen Mordes in Anklagezustand verlegt.

Die Anklage

Nach der Verlesung des Gerichtsbeschlusses gab der Präsident dem Ankläger Dr. Friedrich Wügger aus Chur das Wort zur Anklage.

Nach der Schilderung des Tatbestandes, wonach am 4. Februar 1936, kurz vor 10 Uhr, der Landesgruppenleiter der NSDAP, Wilhelm Gussloff, in Davos in seiner Wohnung, Paradies Nr. 3, durch vier Schüsse aus einer automatischen Pistole getötet wurde, wobei der Tod infolge Schußverletzung der Halschlagader und Blutverluste in die Gehirnhäuten eintrat, befahte sich die Anklage zunächst mit den näheren Umständen, aus denen hervorgeht, daß Frankfurter am Abend des 4. Februar an der Wohnung Gussloffs anläutet hat und von Frau Gussloff in das Arbeitszimmer geführt wurde, da Wilhelm Gussloff im Alter ein Telefongespräch führte. Nach Beendigung des Gesprächs begab er sich in das Arbeitszimmer. Einen Augenblick darauf erlitten vier Schüsse. Als Frau Gussloff hinzukam, verstand Frankfurter mit der Waffe in der Hand durch ein anderes Zimmer aus der Wohnung. Gussloff lag in seinem Blut am Boden. Frau Gussloff rief telefonisch den Arzt und die Polizei herbei. Die Schüsse waren von den Mitbewohnern des Hauses gehört worden, die hinzueilten und Gussloff bereits lebend vorfanden. Auf der Polizeistube im Rathaus rief 20.15 Uhr jemand an und teilte mit, daß im Paradies Nr. 3 etwas vorgefallen sei. Wenig später erschienen Frankfurter auf der Wachstube und erklärte:

„Sie werden wohl gehört haben, was im Paradies vorgefallen ist. Ich bin selbst der Täter. Eine Zigarette rauchend, gab er dann seine Personalien an und handelte die Schußwaffe aus. Er erklärte, sich seiner Tat, die er auf seinen Kopf bereue, vollkommen bewußt zu sein. Er sei nicht politisch orientiert, aber er sei ein Haßer des deutschen Systems. Nach am gleichen Abend übernahm das kantonal Verhörssamt die weitere Untersuchung vor. Dabei erklärte Frankfurter, er sei

am Freitag, dem 8. Januar, von Bern nach Davos mit der Absicht abgereist, Gussloff zu ermorden, weil dieser ein „Nazi-Agent“ sei. Persönliche Gründe habe er nicht gehabt.

Die Anklage erklärte, daß sich aus der engeren Voranschichte allemal ergebe, daß Frankfurter

bereits vier bis fünf Wochen vor dem Mord den Entschluß zur Tat gefaßt

habe. Gegen Ende Dezember erwarb er die automatische Pistole, mit der er auf einem Schießplatz Schießübungen anstellte. Ursprünglich habe Frankfurter die Tat nach seinem Eintreffen in Davos ausführen wollen, habe sie aber verköben, weil ihm bewußt geworden sei, daß der Tatbestand begangen habe. Den Sonntag habe er zu einem Ausflug zur Zerkalp benutzt, am Montag am Alpe besucht.

Ueber den Hergang des Attentats

sagte der Angeklagte, daß er den Dienstag für seine Tat gewählt habe, weil dieser nach jüdischer Auffassung ein besonderer Glückstag sei.

Im Arbeitszimmer, in das er von Frau Gussloff geführt worden sei, habe er die Pistole, die er in der rechten Handtasche trug, entnommen. Ueber das Telefongespräch Gussloffs hat Frankfurter nach der Anklage nicht weniger als drei verschiedene Darstellungen gegeben. Als Gussloff in das Zimmer trat, habe er, Frankfurter, sofort die Waffe auf ihn gerichtet und abgedrückt, die aber zunächst verfehlte. Gussloff habe ein verständnisvolles Gesicht gemacht und sei auf ihn zugekommen. Er, Frankfurter, sei rechts um den Tisch herumgegangen und habe dann drei oder vier Schüsse abgegeben. Gussloff sei ohne ein Wort oder einen Schrei zusammengeknien. Frankfurter hörte die Schreie Frau Gussloffs und bedrohte die ihm entgegenkommenden Leute auf seiner Flucht mit der Waffe.

Frankfurter habe nach seiner Darstellung zunächst Selbstmord begehen wollen, aber nicht den Mut dazu aufbringen können. Er habe dann die Polizei anrufen und sich schließlich selbst gestellt. Die Anklage, deren Verlesung etwa eine Stunde in Anspruch nahm, befahte sich dann mit dem Verbot des Bezirksamtes und mit den medizinisch-anatomischen Gutachten.

Ueber die Person des Angeklagten heißt es weiter, daß er einer jüdischen Familie entstamme, die ursprünglich in Deutschland lebte, später aber nach Wien, Bosnien und Arabien überlebte. In seiner Jugend ist David Frankfurter mehrere Male erkrankt und auch operiert worden.

Ueber das Vorleben

sagt die Anklage, daß sich Frankfurter als Zwanzigjähriger in Leipzig, entgegen dem Willen seiner Eltern dem medizinischen Studium zuwandte. 1931 siedelte er nach Frankfurt über und fiel hier im Herbst 1932 in der Prüfung durch. Er sollte die Prüfung im Juni 1933 wiederholen, ging aber nach Bern und setzte dort seine Studien fort. Seinen Eltern hat er mehrfach in bewußter Täuschung geschrieben, daß er

Schweres Flugzeugunglück in England

Zwölf Menschen ums Leben gekommen
London, 9. Dezember. Ein Verkehrsflugzeug der holländischen Luftlinie, das Eindhoven um 11.30 Uhr MEZ. in Richtung Amsterdam verließ, hatte, wenige Minuten nach seinem Abflug brennend ab. An Bord des Flugzeuges befanden sich vierzehn Passagiere und die dreiköpfige Besatzung. Das Flugzeug stürzte auf das Dach eines leeren Hauses und setzte dieses in Brand. Vorher hatte es noch zwei andere Häuser beschädigt. Aus dem brennenden Flugzeug wurden fünf Personen gerettet. Man befürchtet, daß die übrigen Passagiere in den Flammen umgekommen sind. Unter den Fluggästen soll sich auch der bekannte spanische Flugzeugkonstrukteur de la Cierba, der Erfinder des Windmühlensflugzeuges, befunden haben.

das erste und auch die Zwischenkamina bestanden habe. In jüngerer Zeit hat er sein Studium vollkommen vernachlässigt. Dafür sah er schon morgens im Café aus, besuchte Sportfreizeite und verbrachte einen Teil seiner Abende in Alkos, nachdem er am Tage dreißig bis vierzig Zigaretten geraucht hatte. Ende 1935 erklärte Frankfurter seinen Bekannten, daß er im Februar sein Examen ablegen wolle. Nach der Anklage sei er von diesem Zeitpunkt an immer sehr niedergeschlagen gewesen und habe die Idee eines Selbstmordes stark mit sich herumgetragen.

Frankfurter habe von der Existenz Gussloffs erst aus den Zeitungen erfahren. Er habe Gussloff nicht gekannt, nie gesehen und auch nicht schriftlich mit ihm verkehrt. Den Wohnsitz habe er aus Zeitungsnotizen, die Adresse dem Telefonbuch entnommen. Den endgültigen Entschluß zur Ermordung Gussloffs habe er erst 14 Tage oder drei Wochen vor der Tat gefaßt. Er habe er Selbstmord verüben wollen, nachher hat er daran gedacht, sich in diesem Zusammenhang durch die Erschießung eines Nationalsozialisten am ganzen System zu rächen (!).

Die bewußten Mordpläne Frankfurters gehen nach der Anklage aus einer schriftlichen Festlegung hervor, die Frankfurter auf dem Kartontisch einer Zigarettenfabrik am Tage vor der Tat niedergeschrieben hat. Nach der Tat habe ihm der Mut für den Selbstmord gefehlt. Die Gerechtigkeit der zu erwartenden Strafe habe er ohne weiteres empfunden und anerkannt. Abschließend befaßt sich die Anklage mit der

Persönlichkeit Wilhelm Gussloffs, des Opfers des Mordanschlags. In den Ausführungen heißt es, daß bisher noch nie der Beweis für Handlungen Gussloffs erbracht worden sei, die die Sicherheit des Landes gefährdet oder sonstige mit den Schweizerischen Gesetzen in Widerspruch gestanden hätten. Nach den Akten wird von Gussloff gesagt, daß es sich um eine idealistisch veranlagte Persönlichkeit handle, die befreit sei, die Schweizer Gesetze zu respektieren und sich den Weisungen der zuständigen Behörden zu unterziehen.

Die Anklage schließt mit der Feststellung des psychischen Gutachters, wonach irgendwelche Anhaltspunkte für das Bestehen einer geistigen Erkrankung Frankfurters im Sinne

Neues von der Berliner Staatsoper

Ein Tanzabend der Berliner Staatsoper bot als Neuheit die bekannte Konzerte „Der Bürger als Edelmann“ von Richard Strauss, der die Tanzmeisterin Lizette Maudrit im Einvernehmen mit dem Komponisten eine tänzerische Fälschung unterlegt hat. Somit ergibt sich der eigenartige Umstand, daß eine ursprünglich für die Bühne verfasste Musik auf dem Umweg über den Konzertsaal für das Theater zurückgewonnen wurde. Die neue einaktige Komödie unter dem Titel „Der Bürger Jourdain“ setzt, wie der tragikomische Titelheld (Robert Roubil) gegen den unerwünschten Liebhaber (Richard Larkens) seiner Tochter (Grifa Lindner) eifert und schließlich dadurch überlistet wird, daß der Anbeter in der Verkleidung als erstotterter Rabob der Gießer des Bürger Jourdain schmeichelt. Die neun Stücke der Suite, denen als Abschluß die letzten Takte der ursprünglichen Schauspielmusik beigegeben sind, kamen unter der musikalischen Leitung von Herbert Krantzow ansprechend zur Geltung, und die jede Einzelheit berücksichtigende Tonaufnahme trug wesentlich zum musikalischen Verständnis der Tonwerke bei.

Manuel de Fallas „Drei Plots“, in denen der Berliner ein außerordentlich liebhaber (Bernhard Wosien) von dem Müller-Schwarz (Manon Ehrlich) und Harald Krennberg a. G.) gemalt wird, trägt die feinsten Charakterzüge des schwärzigen, altmodisch-klassischen spanischer Volksmusik. Die leidenschaftliche Tonaufnahme, die einheitlich auf einen humorvollen Ton eingestimmt war, schiel im Rahmen der farbenfrohen Ausstattung Leo Soleris ungemein und wurde mit stürmischem Beifall belohnt.

Dr. Fritz Stege.

Hilde Weßelmann, die Supertaler Sopranistin, hat auf Veranlassung des Propagandaministeriums legation in Katowice (Polen) das Gretchen in Hector Berlioz' „Traut Verdammt“ gesungen. Auch hat sie dort einen Liebesabend beim deutschen Generalkonsul gegeben, bei dem sie zu Gast war. Ebenso sang sie in Kopenhagen beim deutschen Gesandten und war kürzlich Solistin einer Lustspiel in Kopenhagen („Heilige Elisabeth“), bei der Frau Winifred Wagner anwesend war.

Das Katastrophenzentrum der Erde

Zu dem Flutunglück in Luzon - Die Philippinen im Wandel der Zeit

Der nördliche Teil des stillen Ozeans ist das Katastrophenzentrum der Erde. Erdbeben, Wirbelstürme und Springtiden haben die Küsten der ihm umarmenden Erdteile Amerika und Asien heim und ganz besonders haben die in ihm gelegenen Inseln unter den Naturkatastrophen zu leiden.

Außer dem japanischen Insel-Archipel sind es besonders die Philippinen, die paradiesischen Eilanden gleichen wurden, wenn sie nicht ständig durch Erdbeben, Wasser und Sturm bedroht wären. Um nur eine Zahl herauszugreifen: Während in den wirbelstürmischen Gegenden Amerikas und Westindiens die Zahl der Erdbeben sich auf höchstens vier im Jahre beläuft, erreicht sie in Ostasien und den davor gelegenen Inseln in manchen Jahren zwanzig und noch darüber! Nicht minder gefährlich ist das Wasser des Meeres, das dort infolge der Gezeitenströme in trichterförmigen Meeresbuchten hohen erreicht, daß die Luftwellen mauerartigen Eindring machen. Kommt nun vielleicht noch ein unterseebeben vulkanischer Natur dazu, sind die Sprünge des Meeres lebensgefährlich und verderblich bringend.

Grauenvolle Katastrophe

Nach den jüngsten Meldungen von den Philippinen hat, wie bereits gestern berichtet, eine Springflut von unvorstellbarer Ausdehnung und Gewalt die nordwestliche Provinz Ibalaba auf der Insel Luzon heimgesucht, wobei vierhundert Städte und Dörfer vernichtet wurden und Tausende von Menschen das Leben einbüßten. Die Verwundungen und Überschwemmungen waren derart hart, daß erst nach vier Tagen nach dem Eintritt der Katastrophe der Gouverneur Kunde von dem Unheil erhielt, von dem keine Provinz betroffen wurde. Die Flutwelle wird als die größte bezeichnet, die jemals die Insel Luzon heimgesucht hat.

Luzon ist die Hauptinsel der Philippinen. Sie umfaßt 105.701 Quadratkilometer

mit etwa 5 1/2 Millionen Einwohnern. Auf ihr ist die Hauptstadt Manila mit etwa 300.000 Einwohnern gelegen. Im ganzen umfassen die Philippinen 3141 Inseln, die insgesamt eine Fläche von rund 300.000 Quadratkilometer einnehmen. Die Zahl der Einwohner beträgt 13 Millionen, von denen etwa 65.000 Fremde sind. Alle übrigen Einwohner der Philippinen gehören zur malayischen Rasse, sie selbst bezeichnen sich als Filipinos.

Geschichte der Philippinen

Der Name der Philippinen stammt von den Spaniern, die die Inseln 1543 nach dem damaligen spanischen Kronprinzen, dem späteren König Philipp II., benannten. Vorher waren die Inseln dem Heiligen Lazarus geweiht. Das hatten die Portugiesen 1521 getan, die unter Führung des berühmten Weltumseilers Magalhães als erste Europäer nach den Philippinen gelangten. Nach der Besetzung durch die Spanier wurden die Inseln ein Hauptstützpunkt des Handels nach China. Erst im 18. Jahrhundert begannen die Spanier, auf den Philippinen Aufrechterhaltung zu treiben. Die spanische Herrschaft zeichnete sich durch große Brutalität und Rücksichtslosigkeit aus, so daß es im 19. Jahrhundert fortgesetzt zu Aufständen und verheerenden Guerillakriegen kam. 1898 waren die Spanier in einer besonders schwierigen Lage, da sie zu gleicher Zeit den Krieg gegen die Amerikaner und gegen die Filipinos in ihrem Rücken führen mußten. Am 1. Mai 1898 benachrichtigte der nordamerikanische Admiral Dewey in der Bucht von Manila eine spanische Flotte. Die Niederlage brachte die Beendigung des Krieges. Am 10. Dezember desselben Jahres wurden die Philippinen an die Vereinigten Staaten gegen Zahlung von 20 Millionen Dollar abgetreten.

Umkämpfte Unabhängigkeit

Die kühnste Unterjüngenschaft der Filipinos war durch den Wechsel der Oberhoheit wenig er-

freut. Sie hatten während des Krieges die Unabhängigkeit der Philippinen verkündet und war deshalb sehr enttäuscht, daß die USA ihre Republik nicht anerkannten. Etwa 3 Jahre haben die Philippinen unter amerikanischer Verwaltung gestanden, wenn auch nach und nach gewisse Erleichterungen, ein eigenes Parlament usw., zu einer Art von Autonomie führten. Auch die Vereinigten Staaten haben aus den Philippinen herausgeholt, was sie nur konnten. Die Inseln sind sehr reich an Metallen, Erdöl und Kohle. Auf den Plantagen werden Reis, Zucker, Kaffee, Reis, Tabak und Indigo gebaut. Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat die Zuckererzeugung einen besonderen Umfang erreicht. Da die Filipinos ein sehr intelligentes Volk sind, wurden die Unabhängigkeitsbestrebungen immer stärker. Vor kurzem hat Washington die Philippinen „freigegeben“. Um die Mitte der vierziger Jahre werden die letzten, ausschließlich wirtschaftlichen Vereinbarungen zwischen den Philippinen und USA außer Kraft treten, doch führt das Inselreich bereits heute seine eigene Flagge, die auch während der Olympischen Spiele in Berlin zu sehen war.

In der letzten Zeit haben die Philippinen einen starken Zuzug von Japanern und Chinesen erhalten. Da sie sehr billige Arbeitskräfte sind, wird die an sich schon große Zahl der Arbeiter, die die neue Regierung der Republik zu lösen hat, noch durch soziale und bevölkerungspolitische Probleme vermehrt. Gegen Naturkatastrophen, wie die jetzige, wird freilich jede Regierung und Verwaltung machtlos bleiben.

Wiedereröffnung eines antiken Theaters.
Ein großes Theaterereignis wird in Tripolis anlässlich des in Aussicht gestellten Besuchs Mussolinis vorbereitet, die Einweihung des antiken Theaters von Sabratha. Das Theater, das gegen Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. erbaut worden ist, ist eines der größten und besterhaltenen, die aus dem Altertum auf uns gekommen sind. Es ist jetzt auf Veranlassung des Marichalla Balbo wiederhergestellt worden. Die Eröffnung soll mit einer Aufführung des „Antigone“ von Sophokles in der Übersetzung von Gluckhant, mit der Musik von Gabrieli gefeiert werden.

einer Geis-
gaben sind.
fist ran-
nicht mit
Berantwor-
Aufammen

Am Sa-
näger zum
furter des
loff, schub-
aht zeh-
Luft der
lebenslange
ner grun-
gangenen
Die Waf-
habe fäm-
Strafvolzu

inma-
Wartsh-
jessie age-
brinat die
furge fah-
igen er
ipalten
richte über

in di-

Berlin,
wirtschaft-
dauerlicher
nahme sein
rechnen ist.
Hierjahres-
Arbeit in d-
so ist Präsi-
wirtschaft-
wirtschaft-
bigen er
schaftsamt
burg befi-
Reichsgrün-
derten Weir-
Zum Ver-
strie ist
ria, Ober-
ständiger
schaftsgrün-
Seeligkeit
werden, w-
Ehrenämter
lichen Wirt-
kritisiert, das
Jahren ers-

Ungari-
W. G. Fr-
Morgen fr-
Bahnhof
von Koz-
Beamen je-
Boor, K-
Auf dem
Dr. Frid-
und hier-
eine Be-
Gäfte be-
fand sich
inder ein-
Frid statt-
legung am
Zum Ver-
rete Tage
des Ausw-
empfehlen.
Reichsmi-
beim Reich

Mit die-
enge Ver-
Ungarn zu
Kozma wa-
Er hat na-
der komm-
genommen
verhältnis-
Lottes.

in d-
Gaag, 9.
heln in a-
und ihr
Lippe-W-
einem Gm-
fandte u-
des prinzi-
landschafts-

Amsterd-
zu Lipp-
Dietrich zum
(der Rang
in der deu-
tischen Mar-
a la suite d-
den Kerne
Kapitans d-

Deutsch-
Tosio, 9

Deutschen
quana die
Deutsch-
Gesellsch-
Bedeutung
Wiedlung d-
Man besch-
Sonder auf
liche Ausdr-
freundschaft

einer Geisteskrankheit oder Psychose nicht gegeben sind. Der Täter Frankfurt sei kein geisteskranker Mensch und seine Tat könne nicht mit krankhaften Zeichen der Psychose, die eine Verantwortungslosigkeit des Täters bedinge, in Zusammenhang gebracht werden.

Der Strafantrag

Am Schluß der Anklagerede kommt der Ankläger zum Strafantrag, nach dem David Frankfurter des Mordes, begangen an Wilhelm Gustloff, schuldig zu erklären sei. Er sei dafür mit achtzehn Jahren Zuchthaus unter Verleugung der bürgerlichen Ehrenrechte und lebenslanger Landesverweisung zu bestrafen, ferner grundsätzlich verpflichtet, den durch den begangenen Mord entstandenen Schaden zu ersetzen. Die Waise sei zu beschlagnahmen. Frankfurter habe sämtliche Untersuchungs-, Gerichts- und Strafvollzugskosten zu tragen.

Polnische Judenpresse inmitten mit dem Mörder

Warschau, 9. Dezember. Zum Beginn des Prozesses gegen den Juden Frankfurter in Gumbinnen die polnische jüdische Presse nur eine kurze jüdische Botschaft. Die Presse der jüdischen jüdischen Minderheit bringt dagegen spaltenlange inmitten mit dem Mörder. Die Presse über den jüdischen Mörder.

Neuerufungen in die Reichswirtschaftskammer.

Berlin, 9. Dezember. Da der Leiter der Reichswirtschaftskammer, Präsident Erhard Hecker, dauernd erkrankt und mit der Wiederannahme seiner Arbeit für geraume Zeit nicht zu rechnen ist, und da andererseits die Aufgaben des Vierjahresplanes eine verstärkte und beschleunigte Arbeit in der Reichswirtschaftskammer verlangen, so ist Präsident Biesch-Münch vom Reichswirtschaftsministerium mit der Leitung der Reichswirtschaftskammer beauftragt worden. Zum stellvertretenden ersten Vizepräsidenten der Reichswirtschaftskammer ist Staatssekretär Trendelenburg bestellt, der damit aus der Leitung der Reichsgruppe Industrie ausscheidet, jedoch in deren Beirat weiterverbleibt.

Zum Vizepräsident der Reichsgruppe Industrie ist der Industrielle Herrfried Dietrich, Oberlandesrat, bestellt worden. Sein ständiger Stellvertreter wird der Leiter der Wirtschaftsprüfung und Papierverarbeitung, Seeliger, Leipzig. Sämtliche Neuerufungen werden, wie es künftig bei der Besetzung der Ehrenämter in der Organisation der gewerblichen Wirtschaft Grundgesetz sein wird, nur befristet, das heißt auf die Zeit von zwei bis drei Jahren erfolgen.

Ungarns Innenminister in Berlin

Berlin, 9. Dezember. (Eig. Draht.) Morgen früh trifft in Berlin aus dem ungarischen Hauptstadt Budapest der ungarische Innenminister Nikolaus von Kozma ein. Er wird von den höheren Beamten seines Ministeriums, Dr. Johann, Dr. Boor, Kado und Melocco begleitet sein. Auf dem Bahnhof werden Reichsinnenminister Dr. Frick, der Staatssekretär Fandiner und Herr, ferner Gruppenführer Hendrich und eine Anzahl weiterer Herren die ungarischen Gäste begrüßen. Ferner wird die ungarische Gesandtschaft anwesend sein. Im Anschluß daran findet ein Besuch beim Reichsinnenminister Dr. Frick statt und gegen Mittag eine Kranzniederlegung am Ehrenmal unter den Linden.

Zum Verlauf des Besuchs, der sich über mehrere Tage erstreckt, wird der stellv. Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Dietrich, die Gäste empfangen. Es ist ferner ein Empfang beim Reichsminister Dr. Goebbels und ein Besuch beim Reichsarbeitsdienst vorgesehen.

Mit diesem Besuch wird wieder einmal die enge Verbindung zwischen Deutschland und Ungarn zum Ausdruck gebracht. Minister von Kozma war während des Krieges Mittler zwischen der kommunistischen Auffassung der ungarischen Regierung und der deutschen Regierung. Er hat nach dem Krieg an der Wiederherstellung der ungarischen Wirtschaft teilgenommen und steht in einem engen Vertrauensverhältnis zu dem Führer des ungarischen Volkes.

Königin Wilhelmina in der deutschen Gesandtschaft

Haag, 9. Dezember. Die Königin Wilhelmina sowie Prinzessin Juliana und ihr Verlobter Prinz Bernhard von Lippe-Biesterfeld nahmen gestern Abend an einem Empfang teil, den der deutsche Gesandte und Grafin von Bülow-Schulenburg zu Ehren des königlichen Paares in den Räumen der Gesandtschaftsgebäude gaben.

Prinz Bernhard zur Lippe holländischer Offizier

Amsterdam, 8. Dezember. Prinz Bernhard zur Lippe-Biesterfeld ist durch königliches Dekret zum Leutnant zur See 1. Klasse (der Rang entspricht dem des Kapitänleutnants in der deutschen Marine) in der holländischen Marine und zum Kapitän (Hauptmann) in der holländischen Armee ernannt worden. Ferner hat Prinz Bernhard den Rang eines Kapitäns der holländisch-indischen Armee erhalten.

Deutsch-japanische Medizinische Gesellschaft in Tokio gegründet

Tokio, 9. Dezember. Gestern Abend fand im Deutschen Haus in Tokio unter starker Beteiligung die Gründungsversammlung der Deutsch-japanischen Medizinischen Gesellschaft statt. In Anwesenheit wurde die Bedeutung der deutschen Wissenschaft für die Entwicklung der japanischen Medizin hervorgehoben. Man beschloß die Zusammenarbeit der beiden Länder auf kulturellem Gebiet. Der wissenschaftliche Austausch soll gleichzeitig der Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen dienen.

„Der Frontsoldat will den Frieden“

Rede des Reichskriegsopferführers Oberlindober
auf dem Empfangsabend des Außenpolitischen Amtes der NSDAP.

Berlin, 9. Dez. (Eig. Draht.) Die kulturellen und politischen Vortragsabende, die der Oberlindober des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, Reichsleiter Rosenberg, vor drei Jahren eingeführt hat, erfreuen sich in Kreisen der Diplomatie und ausländischen Presse, für die sie in der Hauptsache bestimmt sind, um sie mit dem Gedanken an den Dritten Reich bekannt zu machen, einer stetig wachsenden Beliebtheit. Man trifft an den Abenden im „Adlon“ meist die Mehrzahl der Vorkämpfer und Gefolgsleute sowie sonstige Mitglieder des diplomatischen Korps, die Vertreter der großen Presse und führende Persönlichkeiten der Partei, die nach dem Vortrage noch im gemütlichen Beisammensein ihre Eindrücke austauschen pflegen.

Die Reihe der diesjährigen Vorträge — es war der fünfundzwanzigste — wurde von Reichsleiter Rosenberg selbst eröffnet, der über die Gefahren des Bolschewismus sprach. Seine damaligen Ausführungen haben durch den Umstand, daß die Bedeutung der Ereignisse in Spanien, wo die rote Gefahr jetzt ganz offensichtlich geworden ist, eine schnelle und schwerwiegende Bestätigung erhalten. Die tiefe Beunruhigung, die von Barcelona und Moskau ausgeht und ganz Europa erfasst hat, ist ein Warnungssignal, das die verantwortlichen Stellen in allen Staaten nicht übersehen sollten, und zugleich eine Mahnung, rechtzeitig den Gefahren vorzubeugen, die aus der allgemeinen Angst vor drohenden Zusammenstößen sich ergeben können.

Unter diesen Gesichtspunkten bildete der zweite Vortrag, den gestern Abend der Reichsleiter Rosenberg und Führer der Kriegsopfer, Oberlindober, gehalten hat, eine wertvolle Ergänzung, denn er stellte dem internationalen Kriegsbegriff, der im Bolschewismus verkörpert ist, den nationalen Frontkämpfer gegenüber, der gerade aus den Erfahrungen seiner Kriegserlebnisse heraus seine wichtigste Aufgabe in der Erhaltung des Friedens erblickt.

Der Empfangsabend hatte wieder eine stattliche Schaar von Gästenfolge. Man sah unter den Vertretern der auswärtigen Diplomatie den türkischen Botschafter, Erzengel Hamdi Arpa, die Gesandten von Bolivien, Kolumbien, Estland, Griechenland, Lettland, Rumänien und Ungarn sowie Vertreter fast aller übrigen in Berlin akkreditierten Vertretungen, den Vorsitzenden des Verbandes der ausländischen Presse zu Berlin, Völkner, und den stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes ausländischer Pressevertreter, von Stigge. Von deutscher Seite nahmen zahlreiche führende Persönlichkeiten aus Partei und Staat an dem Empfangsabend teil. Der Oberlindober des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, Reichsleiter Alfred Rosenberg, begrüßte die Gäste.

Reichskriegsopferführer Oberlindober

ging in seiner Rede von dem Gedanken aus, daß sich in den Kämpfen des Weltkrieges bereits in den Schicksalstragen die Ueberzeugung bildete, daß der Einfluß der Frontsoldaten sich in einem kommenden Frieden auf alle Entscheidungen im Leben des Volkes auswirken müsse. Neben der Aufgabe vor dem Gegner, die der deutsche Frontsoldat als bestes Fundament für den wahren Frieden erkannt habe, sei in ihm der Glaube verwurzelt gewesen, daß die Erziehung der Völker der Nation zur Kameradschaft im Kriege voraussetzungslos zur Erziehung aller Völker unseres Volkes zu kameradschaftlicher Kameradschaft in den Jahren des Friedens führen müsse.

Schon in den Stunden des Krieges haben wir, so führt Reichskriegsopferführer Oberlindober fort, im inneren Frieden einer Nation die beste Gewähr für den äußeren Frieden erkannt.

Das Schicksal hat nicht gewollt, daß diese Erkenntnisse deutscher Frontsoldaten sofort nach Beendigung des Krieges sich zu fruchtbarer Tätigkeit entfalten konnten. Es schien dem Frontsoldaten unmöglich, daß Verrätere unterirdisch werden konnten, die seinem Volk die Ehre nahmen, und die, weil sie unerfüllbar waren, zu neuen Konflikten mit den früheren Gegnern zu führen drohten.

Wenn eine glückliche Vorsehung den Weiterbestand der deutschen Nation gewollt und bestimmt hat, dann mußte zwangsläufig aus diesen Kreisen eine „Verlagerung des spanischen Bürgerkrieges“ den Frieden gefährden und die Gefahren vergrößern, die heute die demokratische Freiheit bedrohen.

Der Landesrat, der sich an 10 und 10 vielen Rundschreibungen beteiligt hat, um französische Völker und französische Freiwillige nach Spanien zu schaffen, schließt sich gegen den Willen der französischen Regierung, kommt plötzlich zu der überraschenden Feststellung, daß von ihm so heftig bekämpfte Nichtmischungsabkommen sei „von den falschen, falschen Staaten“ verstoßen worden.

Hieran schließt der Landesrat die im Vergleich zu seiner bisherigen Politik geradezu verblüffende Wende an die Regierung der demokratischen Staaten, im Londoner Ausschuss gemeinsam für die Verrückung dieser Lage zu sorgen. Zogar an den Völkerrundrat wendet sich der Landesrat mit dem Ersuchen, er solle sich klar machen, welche ernsten Folgen für alle europäischen Staaten sich aus dem jetzigen Zustand in Spanien ergeben könnten. In diesem ganzen Erguß findet

deutscher Frontsoldaten und der ihnen innerlich verwandten deutschen Jugend die Wiedergeburt der deutschen Nation kommen. Es war das Schicksal der Nation, daß der Frontsoldat Adolf Hitler in diesem Ringen um die innere Sammlung der deutschen Seele Prediger und Führer war. Und es ist eben bedingt aus der moralischen Kraft des soldatischen Opfers, daß der Frontsoldat Adolf Hitler heute Führer und Kanzler der deutschen Nation ist.

Wir verstehen als Frontsoldaten nichts oder nur wenig von der hohen Kunst der großen Politik, wie sie von den Diplomaten der Welt geleitet wird. Wir wollen uns auch durchaus nicht anmaßen, ihnen in ihre Arbeit hineinzupfuschen, wir aber wissen, daß die Frontsoldaten aller Länder und mit ihnen alle schaffenden Menschen ihrer Völker es als die

höchste Aufgabe der Diplomatie ansehen, der noch an den Folgen des letzten Krieges schwer leidenden Welt den äußeren Frieden zu erhalten und ihn auszubauen zur gegenseitigen Achtung und zum gegenseitigen Vertrauen der Völker untereinander.

Im Reich Adolf Hitlers haben wir Deutsche heute unser Volk zu jener Kameradschaft geeint, von der wir als Schützengrabenkämpfer einst geträumt haben. Wir haben den Frieden gefunden zwischen Arbeiter und Arbeiter, wir haben Frieden gefunden zwischen Stadt und Land, wir haben den Frieden gefunden zwischen den Trägern höchster Bildung und jenen, die nach dem Aufzugautein einst gebunkelt haben und ihrer heute teilhaftig sind. Wir haben diesen Frieden gefunden, weil wir unser Volk als Nationalsozialisten die Erkenntnis vermittelt haben, daß jeder Deutsche mit dem Schicksal der gesamten Nation untrennbar verbunden ist. Und wir haben in dieser

großen Kameradschaft der deutschen Menschen

eine unendliche Kette von neuen Aufgaben entdeckt, deren Lösung die Kräfte der gesamten Nation noch auf viele Jahre und Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird.

Als ausländische deutsche Soldaten wünschen wir, daß alle unsere Nachbarn und jene Nationen, die gegen uns im Weltkriege gekämpft haben, die gleiche innere Kameradschaft in ihren Völkern gewinnen und damit vielleicht einen erheblich schwerer wiegenden Beitrag zum allgemeinen Frieden finden, als ihn jemals juristische Formulierungen finden können. Aber wir achten das Streben anderer Nationen, ihre inneren Angelegenheiten nach eigenen Grundsätzen zu ordnen. Allerdings setzen wir dabei voraus, daß man uns Deutschen überläßt, unseren inneren Aufbau nach den Grundgesetzen zu vollziehen, die wir für das deutsche Volk als richtig erkannt haben.

Bei allen meinen bisherigen Besuchen in der Heimat der Kameraden, die im Kriege unsere Gegner waren, konnte ich feststellen, daß ihre Völker die gemeinsame Zusammenarbeit ebenso wünschen wie das deutsche Volk. Und ich bin der Ueberzeugung, daß dieser Wunsch stärker ist als die Sehnsucht gewisser Heger, die europäische Welt erneut in schwerer feindlicher Verwirrung zu stürzen. Wir wissen als deutsche Frontsoldaten aber auch, daß die beste und dauerhafteste Verbandsbindung und Zusammenarbeit nur möglich ist unter starken, ihres eigenen Wertes bewußten Völkern.

Eines Tages wird es auch gelingen, in der Erkenntnis der notwendigen freundschaftlichen Beziehungen den an Rohstoffen armen Ländern den Weg zu den Rohstoffen der Welt zu eröffnen. Dann werden aus den Völkern persönlichen Vertrauens Bande wirtschaftlichen Zusammenwirkens entstehen. Europa wird dann, wie ich schon einmal sagte, wohl zu klein sein für einen neuen Krieg, aber groß genug für das friedliche Zusammenwirken großer und unabhängiger Nationen. Der Reichskriegsopferführer schloß seine Ausführungen mit dem Satz:

Der Soldat steht, ganz gleichgültig, welchem Volke er angehört, seine heiligste Aufgabe darin, den Frieden zu schützen und zu erhalten!

Lebhaftester Beifall dankte dem Reichskriegsopferführer.

sich zwar nicht ein einziges Wort, das klar und rund die bisherige Politik der Generalschaft gegen die Nichtmischung ändern würde. Tatsächlich aber bedeutet diese Entschlieung eine Art von Bekenntnis zur Politik der Nichtmischung, eine verzweifelte Flucht in die Arme des Londoner Ausschusses und die Befolgung an diesen Ausschuss, mit seinen Arbeiten fortzufahren. Ueberraschend ist dieser Stimmungswandel allerdings nicht. Man braucht nur

die Politik des Moskauer Vorbildes

der französischen Marxisten zu verfolgen, um daran die genaue Parallele zu ihrem Vorhaben zu finden. Auch Moskau erklärt ja jetzt plötzlich vor dem Nichtmischungsaußschuß, es habe nie ein beständiges Ziel gefolgt als das, den Zugang von Freiwilligen nach Spanien zu verhindern.

Vergessen haben die Moskauer „Diplomaten“ die Aufrufe an die sowjetrussischen Arbeiter zu Sammlungen und Liefernungen für die spanischen Not, vergessen sind die Versicherungen internationaler kommunistischer Heger. Jeder Nichtspanier, der auf den Seiten der roten Mächte in Spanien kämpfte, sei ein äußerst wichtiger Faktor für die gesamte kommunistische Idee.

Die Sowjetdiktatur, die die Dardanelen mit Kriegsmaterial für die spanischen Bolschewiken passieren, sind wahrscheinlich ohne jedes Wissen und Einverständnis der Moskauer Behörden nach Spanien ausgelassen! In diese Linie sind die marxistischen Gewerkschaften in Frankreich ganz offensichtlich eingeschwenkt. Man darf darauf gespannt sein, wie die breiten Massen der Gesellschaft in Frankreich diesen Stimmungswandel auffassen...

Neue Beeres-Zusatzkredite in Frankreich in Höhe von 1690 Millionen Frank

Paris, 8. Dezember. (Draht.) Nachdem erst im September dieses Jahres dem Kriegsminister und dem Luftfahrtminister vom französischen Ministerrat Zusatzkredite in Höhe von rund 1700 Millionen Frank für die Landesverteidigung bewilligt worden waren, ist jetzt in der Kammer ein neuer Zusatzkredit in Höhe von 1690 Millionen Frank in Form eines Gesetzentwurfs beantragt worden.

Gegen Katarrhe - Verschleimung
Emser Pastillen EMS
Das hilft, Ems heilt!

Zwei Mörder wurden hingerichtet

Frankfurt a. M., 9. Dezember. Die Justizpressestelle Frankfurt a. M. teilt mit: Am Mittwoch, dem 9. Dezember 1936, wurde im Straßgefängnis Frankfurt a. M. Freunheim der am 19. Februar 1916 geborene Erich Maibach hingerichtet, der vom Schwurgericht Frankfurt a. M. wegen Mordes zum Tode und wegen Totschlags zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war. Maibach hat im Juli 1936 in Bad Homburg v. d. Höhe seinen Stiefbruder, den Reichshändler Josef Maibach, der ihn am Tage zuvor wegen Unterschlagungen zur Rede gestellt hatte, und anschließend seine Mutter, als sie sich ihm entgegenstellte, durch mehrere Stiche getötet.

Bamberg, 9. Dezember. Die Justizpressestelle in Bamberg teilt mit: Am 9. Dezember 1936 ist in Bamberg der am 7. Mai 1899 geborene Adolf Brand aus Holzheim hingerichtet worden, der am 1. Juli 1936 vom Schwurgericht in Bamberg wegen Mordes zum Tode und bauerlicher Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden war. Brand hat am 26. April 1935 bei Marzigratz seine Geliebte heimtückisch ermordet, weil sie die Beziehungen zu ihm lösen wollte.

Zuchthaus für Devisenvergehen

23.000 Schweizer Franken verhaftet gehalten
Hannover, 8. Dezember. (Draht.) Wegen Verstoßens gegen das Volkswirtschaftsgesetz wurde die Witwe Anna Stachowitsch aus Hildesheim vom Sondergericht Hannover zu einem halben Jahre Zuchthaus, 500 RM. Geldstrafe und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Ihre 23-jährige Tochter Frieda Stachowitsch erhielt wegen Devisenvergehens sieben Monate Gefängnis und 1000 RM. Geldstrafe.

Die Mutter hat mit Wissen der Tochter 23.000 Schweizer Franken in einem Kleiderkasten jahrelang verhaftet gehalten. Als sie nach Abwertung der Schweizer Währung 20.000 Franken bei einer Bank einwechseln wollte, wurde sie und ihre Tochter festgenommen. In ihrer Wohnung fand man noch 2000 Franken. Die bei der Festnahme beschlagnahmten 23.000 Franken wurden eingezogen.

Sonntagsdienst am 2. Januar

Auf Grund eines Beschlusses des Reichsstatistikamtes wird der Dienst der Behörden am Samstag, dem 2. Januar 1937, nach den Vorschriften des Sonntagsdienstes geregelt.

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten.

Hauptredakteur: Hans Christian Meyer.
Verantwortlicher Schriftleiter (für Text und Bilder): Fritz von der Luecke.
Für den politischen Teil: Fritz von der Luecke; für den lokalen Überliefert Teil: Wolfgang Müller; für die Garmen: Karl Hindrichs; für das Reichsstatistikamt: Otto Klein; für die bayerische Kunst- und Heimatschutzverwaltung: Dr. Ludwig Völkner; für die Eisenbahnverwaltung: Dr. Hans-Joachim; für die Reichsstatistik und Umgestaltung: Hans-Joachim in Hamburg.

Schriftleitung in Berlin:
Berlin NW 7, Postfach 42, Fernsprecher A 1029.
Verantwortlich: Dr. Hans-Joachim; für die Reichsstatistik: Dr. Hans-Joachim; für die Reichsstatistik: Dr. Hans-Joachim; für die Reichsstatistik: Dr. Hans-Joachim.

Einem Teil der vorliegenden Ausgabe liegt ein Verzeichnis des Monatsheftes Thordsen, Wuppertal Elberfeld, Wall 18-22, bei.

Aus der Stadt Wuppertal

Nr. 289 — 1936

Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal

Mittwoch, 9. Dezember

Barmer B.G.B.-Weihnachtsmann besichert

20 kinderreiche Barmer Familien wurden erfreut

Man schreibt uns von der Ortsgruppe Barmer in der B.G.B.:

Ich sah gerade gemütlich beim Nachmittagskaffee, als das Telefon klingelte. Etwas erstaunt über die Störung erhob ich mich und nahm den Hörer ab. Am anderen Ende der Stütze meldete sich ein tiefer, väterlicher Bass: „Der Weihnachtsmann lädt dich zu einer Fahrt für die B.G.B. ein.“ Natürlich war mein Erstaunen über diese geheimnisvolle Einladung groß. Ich also in den Mantel, auf die Schuhaben und ab. Na, der liebe Weihnachtsmann mit riesigen Stiefeln und ehrwürdigem Bart begrüßte mich im Namen der Barmer-Gemeinschaft Wuppertal, Ortsgruppe Barmer, und teilte mir mit, daß eine Rundfahrt durch 20 kinderreiche Familien und deren Besichtigung geplant war. Die Wagenkolonne stand schon bereit. Der Nikolaus und sein Knecht Ruprecht, die zwei schmunzelnden B.G.B.-Fahren und ich wurden in den Personenwagen verladen, dem ein Lieferwagen mit den Knecht Rupprechten folgte.

Nun konnte ich hundert Einzelheiten erzählen über das, was ich in den Familien erlebt habe — über ihre Freude über den unerwarteten Besuch, über strahlende Kinder und dankbare Eltern.

Zeit es auf dem Hohenstein, auf dem Brühl, in Heckinghausen oder auf dem Rott — überall wurde der Nikolaus mit Jubel begrüßt, und wo einmal ein Knirps unter den Tisch rutschte und aus Leibeskräften heulte, verdrängte der freundliche Weihnachtsmann mit seinen wundervollen Gaben die Kindergefühle. Er hat auf seiner Fahrt viel gesehen, denn wenn neun Kinder um den Tisch sitzen und fast werden wollen, dann

müssen Vater und Mutter ihre ganze Kraft aufbieten, um ihren Ansprüchen gerecht zu werden. Die größte Freude hat sein Besuch auf dem Brühl ausgelöst. Wenn sich Kindermund an Kindermund gegen die Scheibe preßt und die kleinen Gebirge sich über das geheimnisvolle Treiben dort draußen wundern — und wenn dann plötzlich der Nikolaus und sein Knecht Ruprecht aus dem Dunkel auftauchen und er an das Fest

hinzufügen Pastor v. Rothfuss vor seinen Konfirmanden im feierlichen Einsegnungsgottesdienst gesprochen hatte. Der Festprediger erinnerte daran, wie Pastor v. Rothfuss in jener Predigt den heiligen Krieg von 1870-71 erwähnte. Er erwähnte auch die merkwürdige Tatsache, daß unter den diesjährigen Jubilaren ein Mann mitfeiere, der der Großvater von einem Konfirmanden ist, der jetzt im Gottesdienst unter der Schär

Glossen vom Tage

Kinderwagen mit Rückfahler?

Ja, es wäre für manchen Spielplatz eine feine Sache, wenn am Kinderwagen Schlußlicht, Rückfahler, Voichhorn und womöglich noch ein Fahrtrichtungsanzeiger sein müßte. Da gäbe es wenigstens einmal etwas Vernünftiges zum Spielen.

Vesorgte Väter und Mütter, keine Angst! Die Reichsstraßenverkehrsordnung schreibt zwar vor, daß alle Fahrzeuge an der Rückseite zwischen Fahrzeugmitte und linker Außentaste Schlußlichter oder Rückfahler führen müssen; Kinderwagen und nicht mehr als einen Meter breite Schubkarren und Handkutschen sind jedoch von dieser Vorschrift ausgenommen.

Nun gibt es außer den Kinderwagen, in denen ein Kind in die Welt tritt, aber auch ehrwürdige Familienkutschen, in denen schon Generationen geistert haben, die aber mittlerweile so unannehmlich geworden sind, daß sie zu tragwürdigen anderen Vorrichtungen benutzt werden. Man denke nur an die vielen tausend Kinderwagen, die allein beim Ausfragen Verwendung finden. Unterliegen solche Kinderwagen dem allgemeinen Kennzeichnungszwang durch Schlußlichter und Rückfahler oder nicht?

Das Reichsgericht hat es jetzt verneint und anlässlich folgenden Falles dazu Stellung genommen.

Eine Frau, die einen mit Wädel gefüllten vierrädrigen Korbwagen von der Bauart eines Kinderwagens vor sich her schob, war an einem dunklen und nebligen Dezembervormorgen von einem überholenden Kraftfahrzeug angefahren und verletzt worden. Der auf Schadensersatz verklagte Kraftfahrer wollte das Korbwägelchen wie einen Handwagen behandelt wissen, der nicht ohne

Konditorei-Café Müller Königsr. 159, Tel. 317 30 und 317 31, Tel. 317 32, hält sich für Weihnachtsbestellungen bestens empfohlen.

Kennzeichnung in der Dunkelheit gefahren werden dürfte. Das Reichsgericht lehnte diese Auffassung ab, indem es darauf hinwies, daß die Reichsstraßenverkehrsordnung (§ 12, Abs. 1) die Anbringung eines Rückfahlers nicht verlangt, da es sich um einen Korbwagen von der Bauart eines Kinderwagens handelt und es nicht darauf ankommt, ob er zur Zeit des Unfalls oder zu anderer Zeit als Kinderwagen benutzt worden ist. An einem so kleinen, schmalen, geschobenen Wagen einen Rückfahler anzubringen, wäre zwecklos, da er durch die schiebende Person verdeckt würde. (VI 214/36. — 5. 11. 1936.)

Die in Uebereinstimmung mit dem Gesetz befindliche Auffassung des Reichsgerichts ist zweifellos richtig. Im Hinblick auf eine möglichst reißende Schadensverhütung kann man aber sicherlich die Frage aufwerfen, ob es nicht doch besser ist, wenn Personen, die Kinderwagen zu einem anderen als ihrem eigentlichen Zweck benutzen, einen Rückfahler oder eine kleine Laterne anbringen, denn durch diese wird nicht vorgetrieben, deshalb aber noch nicht überflüssige Sicherungsmäßnahmen wird sich hier und da doch ein Unfall vermeiden lassen.

Von der Feuerlöschpolizei

Am 8. Dezember um 9.12 Uhr wurde die Feuerlöschpolizei nach Klingelholzh. 2a gerufen. Hier war durch einen undichten Schornstein ein Balken- und Dachstuhlbrand entstanden. Das Feuer wurde mit zwei Schlauchleitungen gelöscht. Der Schaden ist bedeutend.

In der Uferstraße 6a entstand um 16.05 Uhr ebenfalls durch einen undichten Schornstein ein Balkenbrand.

Ein Zimmerbrand entstand um 19.30 Uhr in der Schafrübe 37. Hier waren Wäsche, die auf einem brennenden Stein lagen, in Brand geraten.

Desgleichen entstand am 9. Dezember um 9.19 Uhr in der Nordstraße 24 ein Zimmerbrand. Verbrannt sind größere Mengen Kleider und ein Teil des Fußbodens. Die Entstehungsursache ist unbekannt. Der Verlust wird einige hundert Mark betragen.

Aus Spanien zurück, Europas Bürgerkrieg

mit Lichtbildern von der spanischen Front.
Ueber dieses Thema spricht in unserem Aufrage am 14. Dezember 1936, abends 8 Uhr, im großen Saale der Stadthalle Wuppertal-Eilberfeld

COLIN ROSS

Preise der Plätze: Saalplatz RM. 0.30, 0.50, 1.00, 1.50. Galerie RM. 0.30. Sämtliche Plätze sind nummeriert und sind in unseren Hauptgeschäftsstellen W.-Eilberfeld, Hermann-Göring-Str. 50 und W.-Barmen, Adolf-Hitler-Str. 625/627 zu haben. Telefonische Bestellungen können nicht angenommen werden, schriftliche Bestellungen nur gegen Voreinsendung des Betrages, zuzüglich 12 Pfg. Porto.

General-Anzeiger der Stadt Wuppertal



Zum drittenmal in diesem Winter ruft das B.G.B. zur Eintopfammlung auf. Am 8. November konnten wir mit Stolz eine erfreuliche Steigerung des Ergebnisses gegenüber der ersten Eintopfammlung feststellen. Es gilt nun, den Extra zu steigern, um weitere Not zu lindern. So muß der Sonntag erweitern, daß sich die Volksgenossen des Hauses Düsseldorf an Opferbereitschaft und Gebetsfreudigkeit nicht mehr überreffen lassen. Es darf daher keine Familie geben, die nicht die ehrenamtlich tätigen Helfer willig und freundlich empfängt und ihnen die nach den finanziellen Verhältnissen berechneten Spenden gibt, die unteren Brüdern in Not zugedacht sind.

Was ihr in diesem Winter gebt, das gebt ihr nicht der Regierung, das gebt ihr dem deutschen Volke, das heißt: Das gebt ihr euch selbst. Die Spenden sollen aber keine Almosen, sie sollen das freudige Bekenntnis zur Volksgemeinschaft und der Dank für die befreienden Taten des Führers sein.

hier klopft, dann nimmt der Jubel kein Ende, und der Neujahrstag, der schon für seine Geschwister verantwortlich ist, kann nicht schnell genug die Tür öffnen. Es waren ruhende Silber, Schwertscherchen und Bräutchen nebeneinander auf der Stenbank sitzen zu sehen, die Tüte fest umschlingend. Genau so schnell aber wie der Nikolaus gekommen war, genau so schnell, wie von Haus zu Haus die Nachricht von seinem Besuch lief, genau so schnell war er auch wieder im Dunkel verschwunden, um nach wenigen Minuten die schmale Straße eines anderen Hinterhauses hinaufzupoltern.

Nach dreistündiger Fahrt war die schwere Arbeit getan. Der Ortsführer Barmer der B.G.B. gebührt aller Dank, daß sie dem Weihnachtsmann diesen schönen Auftrag gegeben hat. Hundert dankbare Kinder und ihre Eltern sind der schönste Lohn für seine Arbeit.

„Goldene“ Konfirmanden feiern Wiedersehen

In der Gemeinde Barmer-Wuppertal zum zweiten Male wurde in der Alten Kirche Wuppertal das Fest der Goldenen Konfirmation gefeiert. Diesmal waren es diejenigen, die im Jahre 1886 eingeweiht wurden.

In feierlichem Zuge wurden die Jubilare, 61 an der Zahl, durch den Festprediger Superintendenten Berkenkamp in die Kirche geleitet. Die Gemeinde erhob sich zu ihren Ehren. Die jubelnden Klänge des Adventsliedes „Macht hoch die Tür...“ leiteten die Feier ein. Die Jubilare sprachen vor der Predigt gemeinsam das Glaubensbekenntnis, um damit von neuem den christlichen Glauben vor verfallener Gemeinde zu bekennen. Der Festprediger war das Wort Lukas 22, 31-32 zu Grunde gelegt, über das vor

der jungen Konfirmanden steht, um bald an demselben Altar eingeweiht zu werden, an dem vor fünfzig Jahren sein Großvater konfirmiert wurde. So reichen Alter und Jugend sich in einem Geiste die Hand.

Nach dem Festgottesdienst gingen die Jubilare auf den Alten Friedhof an der Brändströmstraße (früher Schillerstraße), um an den Gräbern der Pastoren Josephson und Kirschstein in ihrer alten Begräbnisstätte zu gedenken. Auch das Grab des unvergesslichen Wuppertaler Rectors und Lehrers Dr. W. Dörpfeld wurde aufgesucht.

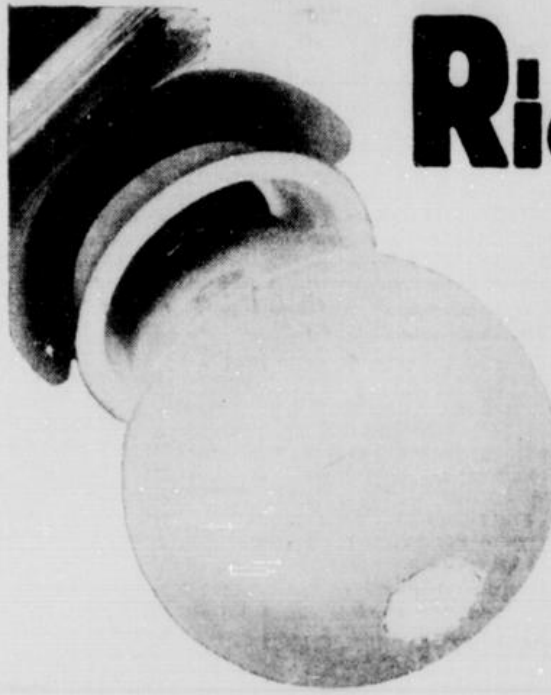
Am Nachmittag kamen die Jubilare mit ihren Angehörigen zur Festfeier im Wuppertaler Gemeindeheim zusammen. Nach dem gemeinsamen gesungenen Lied „Wie soll ich dich empfangen...“ begrüßte Pastor Bindow die Festversammlung und wies in seiner Festansprache auf die Grabinschriften von Pastor Josephson und Kirschstein hin. Auf dem Grab von Josephson steht das Wort: „Das ist gewißlich wahr und ein teueres Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin“ (1. Tim. 1, 15); auf dem Grab von Pastor Kirschstein: „Es sei aber ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt“ (Gal. 6, 14). In beiden Grabinschriften wird der Mittelpunkt echter evangelischer Predigt offenbar: Die Botschaft vom Kreuze Jesu. Freilich erklang dann das Lied „Dochter Zion, freue dich“. Bei frohlichem Geplauder am festlich gedeckten Tisch und bei Darbietungen aller Art vertiefte die Stunden nur allzu schnell. Pastor Bindow schloß die Feier dann mit einer kurzen Ansprache. Es waren unvergessliche Stunden für alle, die sie miterlebten.



Beleuchtungs-Rezept für Arbeiten am Schraubstock!

Wohlbedunten und Arbeitsleistung sind abhängig von
saftiger Beleuchtung, die aber nicht blenden darf. Für
Arbeiten am Schraubstock nehme man eine Leuchte mit
fluoreszenzfarbem Glas und verwende eine 60 Watt-Lampe
Osram - D. Eschallend in den Gläser-Schraubstöcken.

OSRAM-D-LAMPEN



Richtiges Licht - gutes Schaffen!

So lassen wir uns auch von veralteten Leuchten
Stimmung und Behagen beeinträchtigen,
nur, weil die Geräte einmal angeschafft worden
sind.

Oft trifft man ein Wohnzimmer an mit ge-
dienter Einrichtung, aber mit einer geschmack-
losen „Pracht“-Leuchte, die längst beim Entrüm-
peln hätte beseitigt werden sollen. Da hängt eine
Menge Hängelampe, vielleicht ist es auch ein „edleres“
Metall, von der Decke herab, verschlungen, ver-
fettet, gepörrt und angeputzt. Das Ganze ist für
die Beleuchtung völlig überflüssig, das Besen-
liche fehlt: die Abschirmung der Glühlampen, wo-
durch ein sehr unvorteilhafter Eindruck entsteht,
weil das „harte“ Licht starke Schlagschatten der
Einrichtungsgegenstände hervorruft. Außerdem ist
das Licht nachter Glühlampen unzureichend für
die Augen, die ja dabei sehr geblendet werden, so
dass es geradezu unmöglich ist, gut zu sehen und
sich in dem Zimmer behaglich zu fühlen.

Wie anders ist der Eindruck, den der Wohn-
raum mit neuzeitlichem Leuchtgerät auf uns
macht.

Hier wirkt alles Licht und freundlich, von der
Decke bis zum Fußboden. Jeder Einrichtung

wenn den Kindern ein Platz für ihre Schul-
arbeiten angewiesen wird.

Der Wohnzimmer mit der Hängelampe ist
kein geeigneter Platz zum Schreiben oder Zeich-
nen: doch leider müssen viele Schulkinder gerade
an dem Tisch oder Hängelampe ihre Ar-
beiten anfertigen, ohne hier gutes Licht zu haben.
Das Wohnzimmer hat oft nur eine Allgemein-
beleuchtung, zum Arbeiten ist aber eine Platz-
leuchte notwendig, denn wenn Schatten auf Buch
und Schreibfläche fallen oder Spiegelung auftritt,
ist das Kind gezwungen, sich tief herabzubücken,
um gut sehen zu können. Dabei wird die Brust
eingesenkt und außerdem wirkt solche Annäherung
der Augen auf die Arbeit schädlich.

Gibt dem Kinde also eine Tischleuchte,
die aber nicht zu niedrig sein darf, weil ja die
ganze Arbeitsfläche ausgeleuchtet sein soll, und
verwendet dazu eine 75-Watt-Lampe, damit das
Kind in guter Haltung arbeiten kann und die
Augen schonen.

Was hier über die Beleuchtung des Arbeits-
platzes für Kinder gesagt ist, trifft natürlich auch
auf die Beleuchtung des Schreibtisches im Zim-
mer des Hausherrn zu.

denn nach einem alten, ungeschriebenen Gesetz wer-
den diese „Lichtverschwender“ und „Augenblender“,
diese elektrischen „Beleuchtungsaffektanten“ niemals
so angebracht, daß sie das Licht dahin lenken, wo
es gebraucht wird.

Wenn man wenigstens eine Tischleuchte ein-
schrauben wollte. Aber nein, der sparsame Mann
ist unbedarft. Er will es „hell“ haben. Wenn
man aus Versehen einmal von der Werkbank oder
vom Hauptbuch aus in die Lampe starrt, ist man
bestimmt für fünf Minuten geblendet. Triumph
der Helligkeit — man kann nichts mehr sehen!

Jeder Mensch, der unter diesem Lichterdruck
arbeiten muß, schädigt seine Augen, indem er eine
alte Zeitung als Schutz um den Keller wickelt.
Das sieht ungemütlich „romantisch“ aus.

Es gibt Tischleuchten, Tischleuchten, es gibt die
rette, halbindirekte und indirekte Arten der Be-
leuchtung, es gibt billige, zweckmäßige und schöne
Beleuchtungsformen. Es gibt Wissenschaftler und
Techniker, die seit Jahren auf die Zweckmäßigkeit
und Unzweckmäßigkeit des grünen Lichtes
hinwirken.

Wann endlich springt die „Emasse“ ab? Wann
endlich fliegen die Finger aus den Leuchten?

Die zweite Aktion „Gutes Licht — Gute Arbeit“

Wir erinnern uns noch der großen Vorberei-
tungen, mit der das Amt „Schönheit der Arbeit“
im vergangenen Jahre gemeinsam mit der Elek-
trowirtschaft, den Gewerbeaufsichtsamtern, unter-
stützt von der gesamten Presse des Landes und dem
Landesrat, den Gedanken der richtigen Beleuchtung in
die Betriebe hineintrug.

Nun sind wir wieder so weit! Wieder einmal
arbit das Amt „Schönheit der Arbeit“
die Frage der Beleuchtung, der richtigen Be-
leuchtung, auf. Und wieder einmal stellen sich die
Nachwächler aus der Elektroindustrie selbstlos
zur Verfügung. Wie im Vorjahre, so wanderten
auch jetzt wieder die Ingenieure der Arbeits-
gemeinschaft zur Förderung der Elektroindustrie
in die Versammlungen, führten an Hand ihres
ausgezeichneten Lichtbildmaterials und neuarti-
ger Demonstrationsgeräte den Laien auf lichttech-
nischen Gebieten in das große und interessante
Aufgabengebiet ein. Gering kann nicht jeder ein
Lichttechniker sein, aber ein jeder kann, unter-
stützt von dem Geschehen, die Beleuchtung seines
Arbeitsplatzes auf ihre Richtigkeit hin ansehen.

Wage zur Schulung und der Erkenntnis in
dieser Frage bietet das Amt „Schönheit der Ar-
beit“ genau. Außer den Broschüren wurde der
Tonfilm „Licht“ hergestellt, der die Entwicklung
der Beleuchtung vom offenen Herdfeuer unserer
Vorfahren bis zur modernen Straßen- und Ar-
beitsplatzleuchte in anschaulicher Weise vor Augen
führt. Hinzu kommen die Lehrmaterialien der
Elektroindustrie, die für Versammlungen eben-
falls mit den entsprechenden Nachteilen zur Ver-
fügung stehen.

Im Gegenstand zum Vorjahre ist die Proba-
kanda auf die Kleinarbeit eingeleitet. Mit
jeder kleinen Verbesserung, jeder Zusammen-
kunft von Handwerksmeistern, Kaufleuten, In-
nungsverwaltungen und Schulungsabenden,
kurz überall da, wo deutsche Volksgenossen zu-
sammen kommen, soll die Frage der richtigen Be-
leuchtung in diesen Winter besprochen werden.

Werben Sie in Wuppertal
großer Tageszeitung
im dem General-Anzeiger
der Stadt Wuppertal

PAUL SPIECKER

Elektr. Installations-Unternehmen

Elberfeld, Klischenhaus

Schlössergasse 4, Fernspr. 24689

Das helle Heim

Vielleicht denkt mancher, Wohnungen seien
keine Arbeitsstätten, also brauche man es wegen
der Beleuchtung hier nicht so genau zu nehmen.
Das ist aber irrig. Erstens ist die Wohnung
das Arbeitsfeld der Hausfrau, und
Hausfrauenarbeit soll man ja nicht geringer
achten als irgendeine andere Beschäftigung. Auch
soll man nicht außer acht lassen, daß die heran-
wachsende Jugend gutes Licht zur Erledigung der
Schulaufgaben braucht.

Unser Heim! Was liegt nicht alles in diesem
Wort. Es ist die Stätte der Ruhe und Erholung,
die uns ganz gehört. Gerade die Abendstunden,
die nach dem Wunsche der Frau besonders trau-
lich und behaglich sein müßten, sind oft irgendwie
gestört und im wahren Sinne des Wortes von
dunklen Schatten verdrängt, wenn ungewöhnliche
Leuchten vorhanden sind. Ja, leider sind wir alle
mehr oder weniger Gewohnheitsmenschen, und

gegenstand kommt auf zur Geltung, das ganze
Zimmer atmet Behagen, weil auch die Leuchte
formvoll, dabei wirklich zweckmäßig ist, keine
störenden Schatten entwirft, Blendung vermieden
wird und das Licht im ganzen Raum gleich-
mäßig verteilt ist. Die Glühlampen bleiben un-
sichtbar, wie es auch sein muß.

Und nun zu den Arbeitsplätzen im Heim.
In der Küche, die hinsichtlich der Beleuchtung
ebenfalls immer noch vielfach vernachlässigt wird,
findet man oft genug flache Blech- oder Glas-
teller mit einer herabhängenden 25- oder höchstens
40-Watt-Lampe. Aber hier, wo die Hausfrau die
Mahlzeiten für die Familie zubereitet, ist eine
gute Allgemeinbeleuchtung dringend nötig.

Damit die Hausfrau ihre viele Näh- und
Stickarbeiten erledigen kann, ist an ihrem Nach-
tisch oder in ihrer behaglichen Ecke eine hübsche
Ständerleuchte erforderlich. Für solche Ständer-
leuchte, die jedem Wohnraum etwas ungemün-
tes Behagliches verleiht, braucht man eine 100-Watt-
Lampe, denn Nähen, Sticken, Zicken, aber auch
Lesen ist anstrengende Augenarbeit, und die Augen
müssen unbedingt gesichert werden; sie sind un-
erfesslich! — Daran sollte man auch denken,

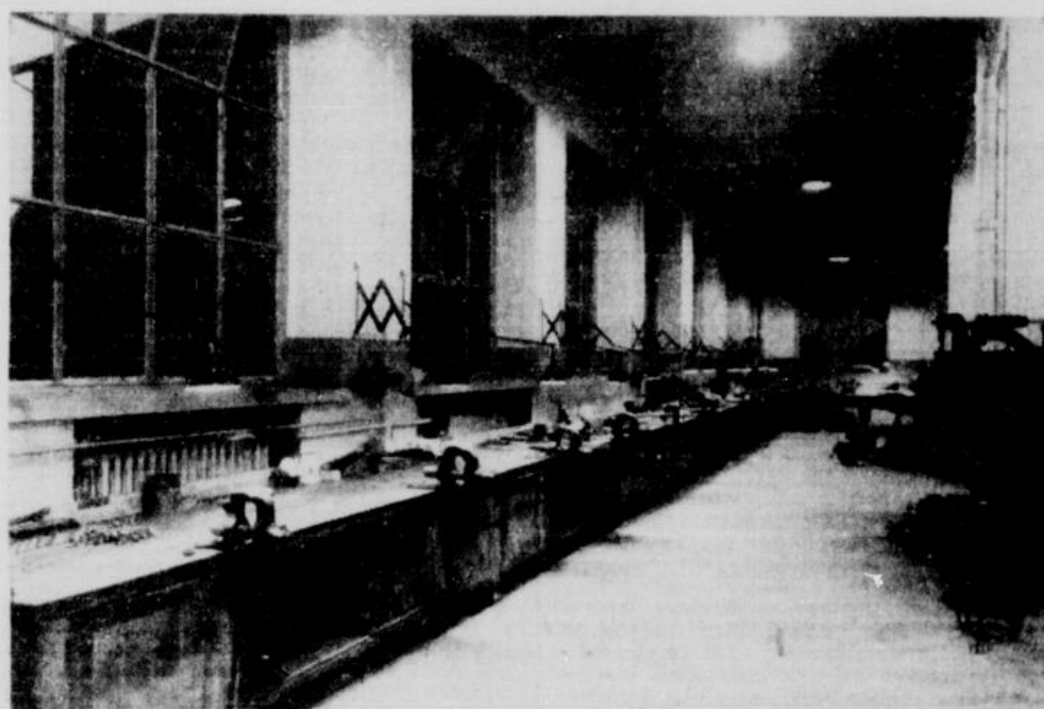


Photo: „Schönheit der Arbeit“.

Ein vorbildlich erleuchteter Arbeitsplatz

Die Blechsteller-Beleuchtung

Der Blechsteller hängt an einer überlangen
Schnur von der Decke herab. Außen ist er grün,
innen weiß emailliert. Er bestrahlt eine nackte
Glühbirne. Wer ihn sieht, ärgert sich über ihn.
Die grüne Außenfläche ist immer mit einer Staub-
kruste bedeckt. Insofern dient er zu Schreibzwecken,
z. B. „Dreck“, „widertich“ usw. Jede dieser
treffenden Kurzbezeichnungen, von denen hier nur
die harmlosesten wiedergegeben sind, ist mit mehr-
eren Ausdrucksformen versehen.

Eigentlich ist es ja nicht der Zweck eines Be-
leuchtungsorgans, daß man ihn beschreibe, aber
dieser grüne Teller reizt nun einmal zur Ver-
unglimpfung. Als der Großvater die Großmutter
nahm, war dieses Lichtmöbel freilich der „dernier
cri“, der große Schläger. Heute ist er der letzte
verzweifelte Aufschrei aller, die in seinem Lichte,
in seinem „blenden“ Lichte, arbeiten und wer-
fen müssen.

Wer hat schon einen grünen Blechsteller mit
nackter Glühbirne freitend von der Decke herab-
hängen sehen? Niemand. Die Schnur wird immer
mit Hilfe eines Windadens feinstwärts gezogen;

Radio-Apparate
Elektr. Heiz- u. Kochgeräte
Bügeleisen-Heizkissen

Beleuchtungskörper

Versäumen Sie nicht, unsere enorm
große Auswahl zu besichtigen

Elektro Specht

Wuppertal-Elberfeld
Schwanenstraße 33

Kunden-
Kredit

Wuppertal-Barmen
Gemark Ufer 15

Gutes Licht - gute Arbeit

Die neuzeitliche **Werkstattbeleuchtung**
verlangt neben guter **Allgemeinbeleuchtung**
ausreichendes u. einwandfreies Licht am Arbeits-
platz durch zweckmäßige **Platzleuchten**.

Fragen Sie den **Elektro-Lichtfachmann**

BEV

Bergische Elektrizitäts-
Versorgungs-G. m. b. H.
Wuppertal - Elberfeld

Schöne Deine Augen
durch besseres Licht



Der Mann für richtige Beleuchtung
für Industrie, Reklame u. Haushalt

Paul Kollock

W.-Elberfeld, Am Hofkamp 30-30a

Gegründet 1908

Ruf 24511/12

Zweckleuchten für Büro u. Fabrik

Schlauchlampen mess. vern. zum Ankleben Mk. 8.50
Schlauchlampen mess. vern. zum Aufstellen Mk. 9.75
Art „Horaxlampen“ Lampen email. Reflek. Mk. 8.60
„Idell“ Bürolampe Champ. Farbe..... Mk. 9.40

Hugo Schürmann & Co.

W.-Elberfeld, Kipdorf 87, Wal. 33. Telefon 26217

Westdeutsche Installations-Ges. m. b. H.

**Zweckleuchten für Industrie
Handel und Gewerbe**

Beleuchtungstechnische Beratung - Wuppertal-Elberfeld
Herzogstraße 42 - Telefon 20894 - Hermann-Göring-Straße 43

Zwei Flieger und ein Mädchen

Roman von Heinz Oskar Wuttig

(5. Fortsetzung)

Es war kurz nach Mitternacht, als Hauff das hoffnungslose Gespräch endlich abbrach. „Gut, Herr Doktor, wenn Sie also glauben, daß ich Ihnen als Gelehrter nicht im Wege stehe — bitte schön, das ist Ihre Sache. Aber ich sage Ihnen fest, daß Sie den Weg nicht einmal bis zu mir herankommen werden. Immerhin war es gut und aufschlußreich für mich, Sie endlich einmal kennenzulernen.“

„Ganz auf meiner Seite“, erwiderte Bauer. „Sie haben sicher recht, als alter Soldat schaut man klare Fronten. Nun, noch klarer konnte ich Ihnen die meine nicht darstellen.“

Dann war das Gespräch der beiden Männer beendet. Hauff zahlte die Reiche. Trauben empfing sie die kalte Marzluft. Es war ein klarer, bester Himmel, und der Frühling war noch weit.

Bauers junger Chauffeur, der inzwischen auf seinem Sitz in der warmen Decke eingeschlafen war, machte auf und startete die schweren Wagen. Verabschiedete sich Hauff, als trennte er sich von einem alten Bekannten. Erst als das Auto mit ihm um die Ecke verschwunden war, öffnete Matthias Hauff den Schlag seines Wagens.

Eine ganze Weile sah er still auf dem Sitz. Zerknirschung und Unruhe umgab ihn noch das Gespräch mit Bauer.

Da hatten sie geredet und geredet, zwei Männer um eine Frau. Und sie, die Frau selbst, hatte die denn gar nichts dazu zu sagen? Dachten sie nicht, er wie Bauer, geredet, ohne sie zu sehen, und gebandelt wie um eine Ware? Dachten sie nicht — auch er, Hauff, war schuldig — um Anne geküßt, ohne auch auf das Klagen ihres Herzens zu hören?

Und war er nicht dennoch, da er ausgesprochen war, einen feindlichen Frontabschnitt zu überrennen, zum Rückzug in die eigenen Gräben gezwungen worden? Gezwungen, mit aller Mühe die eigene Stellung zu verteidigen?

„Geduld“, hat er gesagt, dachte Hauff noch aufsteigend. Geduld! War es das wirklich, was ihn hielt, ein junges, warmes Leben an seiner Seite zu führen? War es Unterdrückung ihrer Persönlichkeit, wenn er verstand, ihr Leben an das seine zu reißen? So kurz war vielleicht nur noch die Spanne, die man hatte!

Hauff trat auf den Stator. Anne schlief jetzt wohl schon. Morgen um neun Uhr mußte er, von Adlershof nach Staaken fliegen. Vorher wollte er sie noch anrufen. Aber was würde er ihr dann sagen?

Er gab Gas, der Wagen zog an, und er fuhr durch die noch hell erleuchteten Linden nach Osten, durch das Gewirr der nächtlichen Straßen Berlins.

„Merkwürdig“, sagte Funke Neubert, nahm den Kopfhörer ab und ging an den Tisch, um die Eintragungen in die Wetterkarte vorzunehmen. „Was ist merkwürdig?“ fragte ihn Brandt, der den Morseapparat bediente.

„Kurzweilige Zeit“, meinte er tief mit wahr-scheinlichen Gewitterentladungen. „Menschen-sind, jetzt Ende März und ein Gewitter!“

Brandt mit seinem Morseheften in der Hand fand das gar nicht so merkwürdig. Seit gestern hatte es einen plötzlichen Barometerbruch gegeben, der Tag war unverhältnismäßig heiß gewesen, beinahe wie im Mai, darüber lagen die Kaltluftschichten; warum also sollte es nicht ein Gewitter geben? Märzgewitter waren gar nicht so selten.

„Wie sieht es denn jetzt draußen aus?“ fragte Brandt.

„Keine Ahnung“, antwortete Neubert. „Als ich aus dem Kasino kam, war es noch kühler. Nicht über Spandau lag es aber schon verdammt dick. Hat Königswinterhausen schon durchgegeben?“

Brandt schüttelte stumm den Kopf. Das Summen des Morseapparates, das Ticken der Uhr und das Schmauchen des Tabaks in Brandts Pfeife waren die einzigen Geräusche in dem Glasfaden der Funkstation auf dem Staaken-Flugplatz. Es war elf Uhr. Eine Stunde vor Mitternacht. Ein großes, kaltes Licht fiel aus den nackten elektrischen Birnen auf die Arbeitstische der beiden Funker.

Pföglisch schlug irgendwo eine Tür hart zu, ein Windstoß flüchtete das schlecht verriegelte Fenster auf und legte ein paar Papiere von Neuberts Tisch. Brandt ging hinüber, um das Fenster wieder zu schließen. Doch als er den Kopf hinausreckte, um nach dem Wetter zu sehen, blies ihm der Wind eine ganze Ladung aufgewirbelten Staub ins Gesicht.

„Hol doch noch schnell ein paar Flaschen Bier aus dem Kasino, ehe das Plödder losgeht!“ rief er Neubert zu, während er sich noch den Staub aus den Augen wusch. „Das hängt ja schon über uns wie ein ...“

Aber Neubert hörte ihn bereits nicht mehr. Er hatte schon wieder den Kopfhörer über den Ohren. Summen und Brausen war in den Membranen, dazwischen die hohen Pfeifentöne des Luftsenders Neubert. Dicht daneben meldeten sich wieder die unbekannten Reichen, die er schon in der letzten Woche ein paarmal bemerkt hatte, sicher wieder von so einem Amateur, der dazwischenpfeifte.

„Wer von uns ist denn noch unterwegs?“ brüllte da Brandt zu seinem Kameraden hinüber.

„Was willst du?“ fragte Neubert zurück. Er hatte nicht verstanden und hob jetzt die eine Ohr-muschel etwas vom Ohr.

„Wer von uns noch unterwegs ist?“ wiederholte Brandt.

„Zwei Arados und die kleine D 11. Nachflug-übung! Köstlich bekommen sie die Suppe hier nicht gerade auf den Pelz!“

Brandt machte ein etwas bedenkliches Gesicht. Aber Neubert winkte ab. Trauben war aus dem Wind bereits ein bester Sturm geworden, der jetzt beiläufig um die scharfe Ecke der vorgebauten Funkstation blies.

Neubert suchte inzwischen mit den Spulen wieder seinen ganzen Richtkreis nach Weidungen und Funkstrahlen ab. Ein schreckliches Knacken war in den Membranen. Ganz weit hörte er jetzt den Vorstoß der Stochholmer In 52 Hannover zur Zwischenlandung anrufen. Da ... Tempelhof gab allgemeines Startverbot ... wegen Gewittergefahr. — Neubert hatte es sich beinahe gedacht. Dazwischen war wieder dieser vermaledeite Amateur. Na, warte, mein Junge, dir werden sie bald auf's Dach spucken! — Dann war wieder Ruhe, nur das Summen und das Knacken, das von atmosphärischen Störungen kam. Aber sonst gar nichts.

Doch, da war etwas! Neubert schüttelte den Kopf und schlug dann mit der Faust auf den Tisch.

„Nun komm bloß mal her und hör dir das an!“ sagte er.

Brandt war schon neben ihm und küßte sich den zweiten Kopfhörer über. Zwischen dem Knacken, den Pfeifentönen, dem tiefen und dem hohen Summen war eine menschliche Stimme.

Es war der junge Pilot der Frankonia, einer Privatgesellschaft, der jetzt zwischen Straßund und Großesand ansetzend dem besten Wetter entgegenflog und überängstlich Zeitinanspruch, um sich Verhaltensmaßregeln geben zu lassen.

„Recht bloß noch, daß er sich ein warmes Halsband schenken laßt“, meinte Neubert, „er kann die Fäustchen nicht erkennen! Soll ich mal die Brille putzen, der Junge! Er weiß nicht, was er machen soll! Na, hast du so was schon gehört?“

Neubert nahm jetzt die Hörer ab, und Brandt tat das gleiche.

„Stehste, Mensch. Ausend allein mach's auch

nicht. Da sind unsere alten Kollegen doch andere. Steris. Wenn da ein Sauwetter kommt, daß selbst die Vögel zu Fuß gehen, werden die erst richtig müde. Und dann macht ihnen keiner etwas vor! Mensch, wenn ich an Feldhammer denke oder an Steinlein ...“

... oder an Hauff“, sagte Brandt.

„Hauff natürlich, der verfluchte Kerl. Ich habe mich richtig geküßt, als er heute früh mit dem dritten „Sperber“ kam. Ich kenne ihn doch noch von Adlershof her. Steht ja immer noch labelhaft aus, der Junge! Und ein Flieger ist das, Mensch, alte Garde, aber ja!“ Und Neubert machte dazu eine bezeichnende Bewegung mit dem Arm.

„Wie lange wird er denn hierbleiben?“ fragte Brandt.

Neubert suchte mit den Achseln. Er hatte Hauff vorhin bei Major Feldhammer, dem Flugleiter, im Büro getroffen. Wahrscheinlich wußten es Hauff und Feldhammer selbst noch nicht, aber fünf bis sechs Tage würde es mit den drei „Sperbern“ wohl dauern.

Wieder tickte der Morseapparat. Brandt atme hinüber. In diesem Augenblick erschütterte der erste Donnererschlag die kleine Funkstation. Fast gleichzeitig sprang der zweite Blitz hinterher, die ersten Tropfen flüchteten gegen die Fenster, und mit ungeminderter Gewalt wütete der Sturm weiter.

„Sie haben uns ja ein feines Wetter mitgebracht!“ sagte Major Feldhammer zu Hauff.

Matthias sah hinter ihm im Federkissen, der den einzigen Luxus in dem einfach eingerichteten Büro darstellte. Feldhammer stand am Fenster, der Regen schlug in Sturzfluten gegen die Scheiben, die unter den kaum abklingenden Schlägen des Donners klirrten, doch das Plag-seuer und die roten Lichter, die das Quadrat des Staaken-Flugplatzes abgrenzten, schim-merten tapfer und zuverlässig durch das Dunkel in dem offenen Winkel, der durch die beiden großen Flugzeughallen gebildet wurde.

Feldhammer starrte noch immer hinaus. Wenn nur erst die drei Jungens wieder zurück wären! Das Wetter war ja selbst für alte er-fahrene Luftfahrer eine Strafe. Und die drei hatten noch keinerlei Gewittererfahrung.

„Hauff, wollen Sie denn nicht schlafen gehen?“ Matthias drückte seine Zigarette aus und schüttelte den Kopf.

„Ausgeschlafen, ich warte mit“, antwortete er. Wieder suchte ein schneidender Blitz, brüllend stürzte der Donner hinterher. Das elektrische Licht flackerte. Gleich darauf ein neuer Blitz! Das Gewitter makte jetzt unmittelbar über dem Flugplatz stehen. Es war kurz nach Mitternacht.

Feldhammer rief die Funkstation an.

„Brandt? — Ah Sie, Neubert. — Ja, was ist los? ... Nichts gehört? — So! — Wie verläuft denn das Gewitter? — Also nur lokal. — Na schön, danke.“

Feldhammer stand wieder schweigend am Fenster, und Hauff dachte etwas vor sich hin. Er hatte es sich ja gedacht, daß er in den ersten Tagen nicht in die Stadt zurückkommen würde. Um neun Uhr morgens war er mit Keller und Heinrich pünktlich in Adlershof gestartet, und dann war er von den ihm hier erwartenden Dingen über das Abendessen im Kasino hinaus vollständig in Anspruch genommen worden. Stundenlang hatte er mit Feldhammer, dann Steinbeck mit seinem Stab, dann den Schülern zuletzt den Weisern und den Monteuren die neue Konstruktion am „Sperber“ erklärt und vorgeführt. Daß diese verblüffende, völlig neue Art der Motorenlagerung mehr ein Ergebnis seiner praktischen Erfahrung als eine Idee des Chefingenieurs Jaenicke war, hatte er ihnen allerdings nicht gesagt. Und die Start- und Landungsgeschwindigkeit der Sperbermaschinen ... ja, die Staaken konnten schon mit Recht be-

geachtet sein! Aber hier hatte er auch auert Neues gesehen. Ein Schmieröflager hatten die Staaken — Donnerwetter, wenn man so etwas in Adlershof hätte! Zwanzig blaue Hähne, alles sauber wie im Milchladen oder wie in einer Automatenbar.

Ja, er war heute nicht viel dazu gekommen, über private Dinge nachzudenken. Kurz vor dem Start hatte er noch Anne angerufen und ihr von dem geistigen Abend mit Bauer berichtet. Sehr kurz natürlich nur, was man sich so durchs Telefon sagen konnte. Nein, einen Skandal habe es nicht gegeben, hatte er ihr gesagt. Anne war darüber sehr froh gewesen. Dann hatte er ihr noch versprochen, sie jeden Tag von Staaken aus anzurufen.

„Ja, Hauff, es ist Zeit für mich. Ich muß rüber zu den Hallen. Also wollen Sie wirklich mitkommen?“

Hauff sah auf das Fenster, gegen das im Sturm immer neue Wellenmassen flüchteten. Gerade ängstete wieder ein Blitz über das schwarze Rechteck.

„Ja, ich komme mit“, sagte er dann und er-hob sich.

Schweigend zogen sich die beiden Männer ihre schweren Ledermäntel an. Hauff septe die Kappe auf, da klingelte plötzlich der Stadlapparat, und Feldhammer, der sich schon in der Tür befand, ging zurück.

„Fliegerkule Staaken!“ meldete er sich. Von dem folgenden Gespräch hörte Hauff dann nur noch Bruchstücke.

Es war die Mutter eines der drei jungen Flieger, die noch unterwegs waren. Durch das überraschende Gewitter beunruhigt, rief sie von Berlin aus an, um zu hören, ob ihr Sohn schon zurück sei. Feldhammer hatte sie mit wenigen Worten beruhigt und versprochen ihr, sie später von der erfolgten Landung ihres Sohnes noch zu verständigen.

„Das kommt davon, wenn die Bengels zu Hause nicht das Maul über ihre Angelegenheiten halten können. Jetzt macht die arme Frau natürlich in der Nacht kein Auge mehr zu“, sagte Feldhammer dann auf der Treppe zu Hauff.

Schirme in albekannter 14-4 erstklassiger Ausführung seit fast 60 Jahren vom Fachgeschäft **Schirm-Friedrichs** W. Eberhard, Friedrichs-straße 38, Telef. 25439

„Wer ist denn überhaupt noch unterwegs?“ Zwei B-Schüler auf Adlomschienen und dann dieser Junge auf der kleinen D 11, dessen Mutter eben anrief. Er ist ein tüchtiger be-gabter Flieger. Schult hier auf den C-Schein und will nächste Woche die Kunstflugprüfung machen. Unter Nachwuchs, Hauff!“

Dann traten sie hinaus in den frömenden Regen. Eine riesige Fuge war vor dem Ge-läude zusammengelaufen. Das Gewitter stand über ihnen und wollte nicht weichen. In einer Halle war noch Licht. Die Landungsmanndart wartete. Aber nur das Grollen des Donners war zu vernehmen, kein Geräusch von einem herannahenden Motor.

Warten, warten und wieder warten. Die für die Nachtflugübung vorgedachte Landungszeit war bereits um eine halbe Stunde überschritten. Müde und verflämmt lagen die zwölf Leute in der zügigen Halle auf Kisten und Böden herum. Major Feldhammer, Matthias Hauff und der Staffelführer Vollmer lagen etwas weiter zurück. Man redete nicht viel, die Gedanken jedes einzelnen freiteten um das Schid-sal der drei überflieglichen Maschinen. Es waren ja noch keine ausgereiften Flieger, die da unter-wegs waren, sondern junge Burichen, deren erster Alleinflug noch nicht lange zurücklag.

(Fortsetzung folgt.)

P111:

Kleine Lektion im Aufschneiden

Wenn Sie im Kreise Ihrer Freunde sich gern bewundern lassen, wenn Sie immer als der viel-bekannte Held Ihrer alltäglichen Erlebnisse er-scheinen wollen, dann hilft nur eines: Aufschnei-den! Aufschneiden wie der selige Münchhausen. Sie wissen nicht, wie man das macht? Dann lassen Sie einmal gut auf — es ist gar nicht schwer zu erlernen. Ich erzähle Ihnen jetzt eine kleine Geschichte, wie sie sich wirklich und tatsächlich zugetragen hat. Und hinterher zeige ich Ihnen dann, wie man die Sache umfrieren muß, damit sie am abendlichen Stammtisch wie eine Bombe einschlägt.

Folgendes habe ich erlebt: Ich saß in der Straßenbahn. Der Wagen ist voll, ich muß im Mittelgang stehen. Neben mir steht, über und über mit Paketen beladen, eine etwa fünfzigjährige Dame. Der Schaffner ruft die nachkommende Haltestelle aus. Die Dame will aussteigen und drängt sich sanft an mir vorbei.

In diesem Augenblick fühlte ich mich plötzlich mit fortgezogen: eines von den vielen Schnurchen, die an den Paketen herumspinneln, hat sich an mei-nem Mantelknopf gefangen und sich so kompliziert verwickelt, daß ich, der ich in der Hand meine Handschuhe auszuwickeln versuche, diesen gordischen Knoten nicht zu entwirren vermag. „Wollen Sie hier raus?“ ruft der Schaffner der Dame zu. „Mein Gott, ja“, sagt sie ängstlich zu mir, „machen Sie schnell, ich muß aussteigen!“

Ich arbeite fleißigst, aber ohne Erfolg. Sonst gehen bei mir die Knöpfe immer schon ab, wenn

sie bloß aufgehoben sollen. Dieser jedoch scheint mit Tracht ansetzen zu sein. Da hilft kein Ziehen und kein Zerrn. Ich komme nicht los. „Gnädige Frau“, sage ich mit rotem Kopf, „indessen die anderen Passagiere bereits zu lachen beginnen, ich muß mit Ihnen aussteigen.“ Der Wagen hält. Mit einem Male erweist sich eine jüngere, sehr nett aussehende Dame, die neben unserem not-gedrungen gemeinsamen Standort sitzt, als reiten-der Engel. Sie hat bisher in einem Buch gelesen, muß aber doch den Vorgang genau verfolgt haben. Denn plötzlich greift sie mit einer Hand ganz leicht an meinen Mantelknopf und bast mit einer einzigen drehenden Bewegung das Schnur-chen los. Es sieht wie ein Jauchefest aus. Die ältere Dame verzweifelt erst. Ich sage zu der jüngeren ganz verlegen und verdattert: „Ich danke Ihnen vielmals!“ Sie antwortet nicht, sondern blüht mich nur ganz kurz mit einem überlegenen Lächeln an. Und dieser Blick scheint mir zu sagen: „Sehen gut! Ich weiß, daß die Männer ungeschickt sind. Ich habe ja selber so einen geliebten Duffel zu Hause!“

So weit geht die wahre Geschichte, von der wir einmal annehmen wollen. Sie hätten sie erlebt. Nun geben Sie acht! Wenn Sie im Kreise des-freie nicht als der belagte Duffel, sondern als ungenüßlicher Held erscheinen wollen, dann müssen Sie noch am gleichen Abend diese Geschichte folgendermaßen erzählen:

„Also, Jungens, hört mal zu! — da ist mit heute eine tolle Sache passiert! Zieht da in der Straßenbahn, ganz mit Paketen behängt, neben

mir ein junges Mädel im Gange. Kinder, ich sage euch — ein Bild von einem Mädel! Asien-tenbraunes Haar, dessen Duft mir bezaubend in die Nase flicke, große Neugier, blendend ge-wachsen. Kurzum — genau mein Typ. Was machst du bloß, denke ich bei mir, in der Bahn kannst du sie doch nicht anquasseln. Da gibt mir prompt mein helles Köpfchen einen Gedanken ein.

Wie ich nämlich so an dem Mädel runtersehe, da erblicke ich einen Windhaub, der an einem Paket herumbaumelt. Ganz heimlich und leise erlasse ich dieses Schnurende und wickle es ver-stohlen um meinen Mantelknopf. So, denke ich mir, nun ist im wahrsten Sinne des Wortes der Anknüpfungspunkt gegeben. Denn es war ja klar, daß sie eher aussteigen mußte, weil ich wegen dieser Frau bis ans Ende der Welt gefahren wäre.

Es dauerte auch gar nicht lange, da will sie raus, und ich hänge an ihr dran. Sie lacht reizend, während ich natürlich nur so tue, als ob ich mich losmachen wolle. „Gnädiges Fräulein“, sage ich mit leise vibrierender Stimme, „Sie sehen, das Schicksal will, daß wir zusammen bleiben!“

In diesem Augenblick hatte mir beinahe eine alte Frau, die ausah wie Adele Sandrod in Rivoli, die ganze Sache vermasselt. Sie stand näm-lich plötzlich auf, sprach mit böser Bähstimm: „Erlauben Sie, junger Mann!“ und bafelte mich kurzerhand los. „Mischen Sie sich nicht in fremde Angelegenheiten, Sie!“ Ichreite ich die Alte an, indessen das Mädel aussteigt. Und dann ich in lau-fender Fahrt abgesprungen und meiner Gottin nach! Was soll ich euch noch viel erzählen, Jun-gens — morgen abend steigt das erste Stelldich-ein!“

Beim Schluß dieser Ihrer Geschichte reiden Sie sich zur Erhöhung der Wirkung in vergnügt-runde wird Sie dann reiflos bewundern. Nur

achten Sie bitte darauf, daß nicht einer Ihrer intelligenten Freunde etwa den Braten riecht und Sie wortlos mit einem leeren Bierglas niederschlägt!

„Graf Zeppelin“, Monte Rosa und eine flache Gekt

Der bekannte deutsche Bergbauungs-dampfer Monte Rosa hatte vor kurzem auf dem Atlan-tischen Ozean eine denkwürdige Begegnung mit den beiden Zeppelinluftschiffen. Zwei Begegnungen, die das Luftschiff Hindenburg und wenige Stunden später folgte auf Gegenkurs das Luftschiff Graf Zeppelin. Die Begegnung der deutschen Raht-gäste auf der Monte Rosa kann man sich un-schwer vorstellen. In dieser geborgenen Stimmung funkte der Kapitän der Monte Rosa den Führer des Lu-ftschiffes Zeppelin an und lud ihn zu einer flachen Gekt ein. Wie wir dem Briefe eines Anwesenden entnehmen, dessen Bruder die Aufzeichnungen eines Mannheimer Mann zur Verfügung gestellt hat, hatte die Einladung eine großartige Auswir-kung zur Folge. Der Führer des Zeppelin funkte nämlich zurück, daß er die Einladung mit großem Dank annehme, sich aber eine besonders gute Marke wünsche, die er um zehn Uhr dreißig auf dem Hinterdeck der Monte Rosa in Empfang neh-men werde. Mit der bei den Zeppelinen üblichen Pünktlichkeit befand sich das Luftschiff zur an-gegebenen Zeit über der Monte Rosa. Es ging bis auf fünfzig Meter herab und fuhr in gleichem Tempo mit dem Dampfer mit. An einer Leine wurde dann die verproviantete flache Gekt vom Zeppelin eingezogen. Die Schiffskapelle spielte das Deutschlandlied und der Zeppelin antwortete mit dem gleichen Weise, in dem es eine Schall-platte abspielte und die Klänge durch Lautsprecher in die Tiefe übertrug. Ein solches Zeppelngeschehen erlebt man freilich auch nicht alle Tage.

Ein Wuppertaler Rekrut erzählt

Die ersten Wochen in Ostpreußen

Ein junger Wuppertaler, der jetzt seiner Dienstpflicht in Ostpreußen genügt, gibt unseren Lesern die folgende Schilderung der Eindrücke als Soldat.

Der Zug kämpft in den erwachenden Morgen. Die Sonne bricht mit milden Strahlen durch milchige Nebeldämpfe.

Sie streuen sich vor uns auf mit goldenen funkelnden Wäldern, trübe blühenden Weiden, schmutzigen Ertrichsteinen, weiten grünen Auen, und dazwischen Wälder und Hügel.

Der Zug hält. Mit Musik werden wir empfangen. Unter schmissigen Klängen geht es zur Kaserne, lachend und singend — und hin und wieder schon zu militärischer Disziplin ermahnt.

Der erste Tag! Noch füllten Mutters Vorräte zum großen Teil das Frühstück. Ein trostlicher Ausblick! Wir werden eingeleitet. Zuerst erhalten wir das Drillsgewand, den Helm, aber praktische Arbeitskleidung des Soldaten, dann Luchtsack, lange Hose, Koppelzeug und Schirmmütze, alles sorgfältig verpackt. Jetzt sieht sich die Sache schon besser an. Und gar im Mantel mit Stahlhelm auf — Junge, das wäre ein Bild für Mutter!

Die Verpflegung ist gut. Wir merken vom ersten Tage an, daß ostpreussische Küche dem Wuppertaler Geschmack nicht nachsteht. Anfangs konnten wir unsere Portionen gar nicht bewältigen. Später aß das besser, und mit dem Dienst fester auch der Appetit.

Überhaupt der Dienst! Es geht von Anfang an mitten hinein ins volle, bunte Leben. Wir haben „Stillsitzen“ und bieten einen Anblick wie halbschattige Gärtenbilder. Die ersten Korrekturen müssen vorgenommen werden. Völkemann wagt zu trinken und muß zurückgewiesen werden. Soldatendienst ist hart und streng, er duldet kein Zögernlassen.

So verläuft die erste Woche in strammem Dienst, und allmählich gewöhnen wir uns an das neue Leben und unsere Umkleidekabine. Die Stube machen wir uns gemütlich. Kaufen nette Decken und Läufer für die beiden Tische, bannen Bilder auf und vor allem einen großen Kalender. Völkemanns Vater hat uns den geschickt; man merkt, der war auch mal Rekrut. Manfred jedenfalls freut sich jetzt schon dieblich, wenn er ein neues Blatt abreißen darf. „Zist wegen dem Weihnachtsurlaub!“ meint er mit einem entschuldigenden Gähnen. Er ist auch ein Wuppertaler wie fast alle auf der Wunde.

Pup, und Rüdiger ist angeheit. Sie gilt als Dienst. Aber Ottomar steht noch vor seinem Spind und heftet mit großer Sorgfalt an einem feinsten Nadeln eine Fotoaufnahme an die Tür. „Zu“, meint er dann, „nun hab' ich sie immer vor mir!“ Und zufrieden blickt er auf die tante Mädchengehalt, die ihm da schelmisch entgegenlacht.

Manfred steckt auch voller Erinnerungen. „Beim roten Wein in Andalusien...“ bekennt er einen Tango, und er schwebt durch die Stube, alles um sich her vergessend, packt ein Kommibrot, das gerade aus dem Tische liegt, und beginnt damit zu tanzen als wäre es seine Braut.

Und gleich stimmt Ottomar an: „Meine Rosmarie, dich vergiß ich nie...“ Und die beiden schmeitern ein liebliches Schlägerpotpourri, wobei sie leichtschwingend durch die Stube tänzeln. Manfred sitzt auf seinem Schemel und lauscht.

mit feierlicher Andacht sein „Butterken“, eine daumenbreite Kommissbrotstange, belegt mit Butter und Süßholzwurst. Mit seinem Kopf nickt er bedächtig den Takt. „Junge, Junge, das waren Zeiten!“

Vor acht Tagen noch sah er mit Freund und Freundin behaglich in tiefen Sesseln eines Wuppertaler Lokals. Ringsherum stimmungsvolle Beleuchtung, in den Nischen prachtvolle Blumen. Das war einmal! Hier ist alles gleich, und gestern hat er redlich Wache geschoben im Pferdehals.

Da nähern sich von draußen harte Schritte und prallen in die Tängestimmungen. „Kogelitz, noch ist ja Dienst!“ Die Stiefel klacken aus den Gassen. Manfred reißt und bürstet schnell an seinem Koppelzeug. Ottomar greift rasch nach seinem Luchtsack, um Anstöße für die Halsbinde anzunehmen, und Völkemann schwärzt eifrig seine Naselrücken, noch völlig rohen Lederstiefel, wobei

die Hälfte der dunklen Kläffigkeit an den Händen kleben bleibt. Für seine Finger ist das ungewohnte Arbeit. Statt der Schläger aber hallt jetzt ein schnittiges Marschlied durch den Raum.

Ein Unteroffizier öffnet die Tür. Der Stubenälteste macht die Meldung.

Der Unteroffizier tritt ab. Die Jungen singen, flüsten und bürsten weiter.

Und im Besten, nach der Heimat zu, geht die Sonne unter in wunderbarem Rot. Die scharfgeadeten Hände der Wölken alänen feuerglühend, und die letzten Strahlen fallen in lodender Glut übers Land, streiten durch ein mittelgroßes Fenster in einen geräumigen Stall, wo Pferd an Pferd sich reibt und ein Wuppertaler Junge die Wache hält.

Verträumt blickt er gen Westen, der Heimat zu. Ganz allein ist er im Stall, mit Schaufel und Reien bewaffnet, und neben sich die Karre. Da geht die Schiebetür auf. „Schubert!“ „Hier!“ Und schon steht er drei Schritte vor einer Erdomnanz der Schreibstube. Die erste Post erhält der Junge, einen Brief von daheim.

Wieder allein, öffnet er rasch den Umschlag und liest. Das Herz klopfet hörbar laut vor Freude, und der Blick ist hell. Und er merkt es

Die bedrängte Unschuld

Eine Theaterschnur von Steff Koch

Der alte Schauspieler trau, wachte sich den Mund und lebte sich zurück, befriedigt auf das befallige Gelächter blickend, das er mit seiner eben erzählten Schaurie in der Runde erwidert hatte.

„Noch eine Geschichte! Bitte, Meister, noch ein Erlebnis!“ so klang es von allen Seiten, als der frohliche Gern sich gelöst hatte. Der Alte ließ sich nicht lange nötigen. Er dachte einen Augenblick nach und fing von neuem an zu erzählen:

„Wie bei den meisten von uns“, so begann er, „waren auch die Väter, auf denen ich meine ersten künstlerischen Vorbeeren errand, recht un- anscheinlich und bescheiden, und wenn man von ihnen fragte, daß sie die Welt bedeuteten, so muß man den Ton sehr stark auf „bedeuten“ legen. Neben den großen Schwierigkeiten der äußeren Ausstattung — wir hatten nur eine Gardendekoration und einen Salon — bereitete uns bei jeder neuen Inszenierung die Befragung der Rollen besondere Sorge, denn unser Ensemble umfaßte nur auf ein Dutzend Köpfe.“

Nun war bei uns der Sohn des Theaterdirektors ein flinker, ansehnlicher Burke, der bei jeder „Masseffense“ als Diener, Hofmann oder wilder Krieger mit Begleitung auf der Bühne stand. Der Junge ließ sich dabei so geschickt an, daß ihm der Regisseur endlich in einem gewöhnlichen, sehr personentrichen Mitternachtsstücken ein Zug zusammen ließ: Er hatte als Vate in die Burg hereinzu- stürzen und zu melden: „Gestrenge Herr, drau- ßen von der Warte sieht man den Feind in die- sen Haufen heranziehen!“ Worauf der gestrenge Herr, sich an seine verarmten Kampfgesellen wendend, zu erwidern hatte: „Auf denn, meine Freunde, laßt uns, die bedrängte Unschuld zu rächen, unsere Schwerter in das Blut des Feindes tauchen!“ und in Begleitung der Ritter hinaus- eilen mußte.

Die Proben hatten prächtig geklappt, und klopfenden Herzens stand unser junger Künstler

am Abend der Premiere in der Kulisse und war- tete auf sein Stichwort. Ein Freund stand mit dem Textbuch in der Hand neben ihm, damit er auf keinen Fall zu früh oder zu spät auftreten konnte. Es schien also allen Zwischenfällen vor- gebeugt zu sein.

Nun aber wollte es das Unglück, daß gerade an diesem Abend der Theatermeister und der Ri- seur, der Vater des Debutanten, hinter der Szene einen Streit bekamen, weil jeder dem anderen vorwarf, er habe in seine Nachbetrugnisse ein- gegreifen. Der Theatermeister, der schon eifrig auf den Erfolg des Abends getrunken hatte, wurde sehr ausfallend gegen den armen Regisseur, so daß der Sohn, der von seinem Platz aus genau den Gant verfolgte konnte, schon im Begriff stand, seinem Vater zu Hilfe zu eilen. Der nachsichtige Freund indes hielt ihn fest, indem er ihm be- schwörend zurannte: „Du mußt sofort auf- treten!“

Da — im Augenblick, als das Stichwort fiel, geschah es: Der ausgetrübte Theatermeister lachte dem eifrig redenden Regisseur eine schallende Chre- leise — Der Junge sah es, wollte zuspringen, wurde aber von seinem Freund mit Gewalt auf die Bühne geschoben. — „Gestrenge Herr“ stot- terte er, „gestrenge Herr, da drauhen...“ „Nun“, half der Ritter ihm ein, „was gibst denn da drauhen?“ — Da ging der bedrängte Familien- hof mit dem Voten durch. „Da drauhen“, schrie er, „hat der Theatermeister meinen Vater geob- seigt!“ Dann schob er Hals über Kopf zur Tür hinaus.

Der Ritter war über diese unerwartete Bot- schaft so verwirrt, daß er sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er seinen Text weiter sprach. Jenseitend zog er sein Schwert und rief: „Auf denn, ihr Freunde, laßt uns, die bedrängte Un- schuld zu rächen, unsere Schwerter in das Blut des Feindes tauchen!“ Unter dem Gelächter des Hauses verließ dann die tapere Schar die Bühne, über die sich mittelblau der Vorhang schloß.

gar nicht, wie von gewissen Absichten erfüllt ein Pferd den Schwanz emporhebt, ein zweites und drittes auch, und wie sie alle einem unwider- stehlichen Tange Raum verschaffen ins frische Stroh.

Da tritt der Futtermeister ein. „Stallwache nichts Neues!“ meldet verdattert der Junge und verbrat rasch den Brief. Der Vorleser sieht sich um. „Nichts Neues, wie? Was soll denn der Dumm im Stroh?“ Der Ton allein schon läßt den Jungen begreifen, daß hier kein Ort für Träumereien ist, und während er seinen Pflich- ten von neuem nachgeht, verläßt der Futtermei- ster den Stall.

Von draußen hört Schubert stube Lieber der Kameraden. Das Herz ist ihm ein wenig schwer. Er fühlt den Brief in seiner Tasche und wagt doch nicht, ihn während der Wache zu Ende zu lesen. Den Blick hat er wieder nach Westen ge- richtet, wo die Sonne jetzt eine halbe, lodende Kugel bildet. Ob die daheim das gleiche Bild jetzt schauen? Aber dann reißt er sich zusammen und verflucht straff seinen Dienst, bis ein Kamerad ihn abholt.

So vergehen die Wochen in strammem Dienst und beim Unterricht. Wir können grünen und rüsten zum arden Auszug. Mit blauen Schu- den, glänzenden Koppeln, die Geschäfte frisch rasiert, so passieren wir in kleinem Trupp die Kasernenwache und atmen auf, als deren prüfen- des Auge nichts an uns bemerkt.

Manfred sieht schmunzelnd auf sein Seiten- gewebe mit der bunten Troddel. „Nun, was sollen die Mädchen hier staunen!“

„Na, na, werd' man nicht untreu!“ ermahnt Ottomar. Der andere ist fürwahr ein schnittiger Soldat.

Im frohlichen Kreise sitzen wir beisammen, lachen und scherzen. Kunden werden ausgetragen, denn gestern war Löhnungsappell, und der erste Auszug muß gefeiert werden!

„Eins steht fest“, bekennt Völkemann, „Weihnach- ten bin ich in Wuppertal und mache so 'nen Rind!“ Und er schnallt Koppel und Säbel des Gefreiten um, sieht sich in Extrahose und sporen- stützenden Stiefeln und vor allem von jedem bewundert als schneidiger Artillerist.

Wir sind alles Wuppertaler Jungen. „Schalt es in ausgelassener Fröhlichkeit durch Zia- rettenqualm und Musik hindurch in den Raum, und wir alle sind fest überzeugt: „Maa's auch hat scheitern manchmal, schon ist es doch, und heim- kehren werden wir mal als ganze Serie!“

Horst Kanitz

Die flammende Tragödie

Auch Zwillingenbruder Simplicio gestorben

Wir berichten vor kurzem über die Operation, die amerikanische Ärzte in der Chirurgischen Ab- teilung des Fort-Hospitals in New York an den flammenden Zwillingen Lucio und Simplicio vorgenommen haben, nachdem Lucio an den Folgen einer Lungenentzündung ge- storben war.

Der fähige Trennungsschnitt des Leberden von dem Toten gelang, und es hatte ganz den An- schein, als sollte diesmal den amerikanischen Ka- pitälären das Gelingen, was bisher so gut wie noch nie gelungen war: flammende Zwillinge ausenan- derzuoperieren. Der überlebende Simplicio hat in der Tat die erste Krise erfolgreich überstanden. Kein Mensch glaubte mehr, daß noch eine Gefahr für sein Leben bestehe. Ganz plötzlich ist dann aber doch noch eine Gehirnarterienentzündung aufge- treten, die nunmehr zehn Tage nach dem Tode des Lucio Gobino auch zum Tode seines Bruders Simplicio geführt hat.

Zum Berg. Löwen
früher Weinhaus Schömann
B.-Eib., Wöhrstr. 7 u. Schwanenstr. 26
Speisen u. Getränke vorzüglich u. preiswert
Mittwoch, 8. Dez. 1936
Stimmungsmusik

Sylvester Schäffer

Idealen Weihnachtsaufenthalt!
finden Sie in
Pension „Wald-Schloß“
Gudenhagen
Hochsauerland, Post Brilon-W.
Alt. Herrensitz mit all. Komf. Gut. Skigelände mit Sprungschanze, Pen- sionspreis, 4 Mahlzeiten, 5.— RM. Prospekt, a. Wunsch, u. Ruf 412.

Empfehle ab hier:
Prima Katermorgense 8.—15. H. schw. p. H. 1.4
Bratgänse, 6.—10.7 schw., 80, 90, 3
Enten 1.4 pr. H., Puten 90, 3
Franz Jenkewitz, Tilsit
Schwedestraße 20, 4-310
Versand erfolgt nur geg. Nachm.

Weihnachtsbäume
Prima Sauerländer
frisch eingetroffen!
An zugelassene Klein- händler abzug. Schmidt, W.-Eib., Vogelsangstr. 2.
1512 1222

Jeden Montag morgen ab 6 Uhr für 10 Pfg.
Sport-Montag
Allgemeine Sportzeitung für Berg und Wirt überall zu haben. Auch durch die Post zu beziehen zum Preise von 40 Pfg. monatlich.

Ganz Wuppertal kommt

Städtische Bühnen
Mittwoch, 9. Dez. 1936: 233b
Barmen, 20.—23.30, Miete M 6 (graue Karte) D und freier Verkauf Mk. 0.60—3.70; Die vier Gesellen, Lust- spiel.
Elberfeld, 14.30—17. geschl. Vorstellung: Das Rumpelstilzchen, Märchen.
20.—23. Miete M 6 (graue Karte) D und freier Verkauf Mk. 0.60—3.70; Die Dorothea, Operette.
Donnerstag, 10. Dez. 1936:
Barmen, 19.—23.30, Miete M 6 (graue Karte) D und freier Verkauf Mk. 0.60—4.50; Lohengrin, Oper.
Elberfeld, 20.—23. Miete M 6 (graue Karte) D und freier Verkauf: Marie Charlotte Corday, Schauspiel.

Wuppertaler Hof
Ab Donnerstag in unsern
Bier- u. Weinstuben
Schlachtfest
Mittags und abends große Auswahl in Schlachtplatten.
Dazu la Bockbier.

Kinder-Weihnachtsfreude
Puppen-, Spielwaren- u. Christ- baumschmuck - Sortimente
für kleinere und größere Familien passend, zu RM. 3.—, 5.—, 10.— u. 20.—
Alexander Engelstadt, Sonneberg i. Th.
Untere Marktstr. 3 64307

Ein
Weihnachtsgeschenk
wie es sein soll
ist eine gute Uhr, die ein Leben lang Freude macht. Lassen Sie sich bei mir Alpina-Uhren und gute deutsche Uhren zeigen!
Bäumer & Co.
Wuppertal-Barmen, Werth 28
Der Kundenkredit G. m. b. H. angeschlossen

Winterreisen
in modernen, geheizten Autobussen
Reisedauer 14 Tage
Oberammergau RM 136.—
Nesselwang RM 116.—
St. Georgen RM 120.—
Churwalden-Graubünden (Schweiz) RM 139.—
Reisebeginn: 23. Dezember, 17. Januar, 31. Januar, 14. Februar
Reisebeginn Churwalden: 17. Januar, 31. Januar, 14. Februar
Über die Weihnachtsfeiertage
vom 24. bis 27. Dezember nach
Jagdschloß Niederwald b. Rudesheim . . . RM 40.—
zum Schwarzwald nach Freudenstadt . . . RM 64.—
Auskünfte und Anmeldungen:
Reisebüro Paul Koll,
Düsseldorf, Pressehaus am Martin-Lutherplatz
Telefon 20471 und 32849

Briefpapiere
Füllfederhalter
Foto-Alben
Leder-Schreibmappen
Papierhaus Peiniger • Wuppertal-E., Kirchstr. 16/18

Ein neues Fahrrad?
Ja!
Miele
Aber
Hugo Faßbender
W.-Barmen, Rudolf-Herzogstr. 10
Hans Kolling
W.-Sonnborn, Sonnbornerstr. 94
Ludwig Tüller
W.-Elberfeld, Königstr. 62
Alex Ricken
W.-Vohwinkel, Kaiserstraße 13

Ein Sekt von Tradition
Seit 100 Jahren
BURGEFF-GRÜN

kommt!

Praktische Weihnachtsgeschenke
Regenschirme
L. H. Schnitzler, Schirm-Fabrik
Wuppertal-Eib., jetzt Hermann-Göring-Str. 36

Gemälde, Graphik, Plastik
Textile Handwerkskunst (Decken, Kissen, Schals, Stickerien, Keramik, feine Leder- arbeiten, Spielzeug)
Kunststube Leithäuser
Wuppertal-E., Herzogstraße 30/L gegenüber Bankstr.

Bereins-Anzeigen
die nicht der Wirtschaftswerbung dienen werden zum **ermäßigten Preise** von 7 Pfg. je mm (22 mm breit) berechnet
General-Anzeiger der Stadt Wuppertal
— ab Freitag zu **Sylvester Schäffer!**

Bergisch Land

Nr. 289 — 1936

Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal

Mittwoch, 9. Dezember

Oberbürgermeisterwechsel in Köln

Dr. Schmidt neues Stadtoberhaupt
Dr. Riesen mit einem Sonderauftrag betraut

Berlin, 9. Dezember. Der Oberbürgermeister der Hansestadt Köln, Dr. Riesen, hat im Rahmen des Vierjahresplanes einen Sonderauftrag in Berlin übernommen. Um sich hierfür frei zu machen, hat er um Enthebung von seinen Amtsgeschäften als Oberbürgermeister gebeten. Der Reichs- und preussische Minister des Innern hat diesem Antrage stattgegeben und auf Vorschlag des Gauleiters in Köln als Beauftragten der NSDAP den Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Köln, Dr. Karl Georg Schmidt, zum Oberbürgermeister der Hansestadt Köln berufen.

Der neue Oberbürgermeister

NSDAP-Standartenführer Dr. Karl Georg Schmidt wurde am 29. März 1904 in Ebnat bei Weimar als Sohn des Kunstmalers und Lehrers an der Kunstgewerbeschule in Weimar Friedrich Schmidt geboren. Er studierte Wirtschafts-



Dr. Karl Georg Schmidt
Photo: Radermacher.

und Sozialwissenschaften an der Universität Frankfurt a. M. Im Jahre 1927 promovierte er zum Dr. rer. pol. Nach einer praktischen Tätigkeit sowohl als Arbeiter wie auch als kaufmännischer Angestellter bei der J. G. Karbenind. firm in Bitterfeld war er von Oktober bis Dezember 1928 als Direktionssekretär in Frankfurt a. M. tätig und übernahm dann im Januar 1929 die Geschäftsführung des Reichsdeutschen Verbandes der Lebensmittel- und Fleischwarenhersteller in Köln. Nach der Machtübernahme wurde er als Staatskommissar für familiäre Handels- und Handelsverhältnisse im Rheinland bestellt. Außerdem übernahm er im März 1933 das Amt eines kommissarischen Beauftragten für das Wirtschaftsministerium der Stadt Köln. Im Juli 1933 erfolgte seine Berufung zum Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Köln, die durch seine Tätigkeit wieder eine der bedeutendsten deutschen Handelskammern wurde. Gleichzeitig war er Geschäftsführer der Wirtschaftskammer Rheinland.

Aus dem politischen Werdegang des neuen Oberbürgermeisters ist hervorzuheben, daß er schon im September 1923 der NSDAP beitrug. 1929 wurde er Vorsitzender des Untersuchungs- und Schlichtungsausschusses der Ortsgruppe Groß-Köln, bis ihm 1931 das Amt des Gauwirtschaftsreferenten der NSDAP, Gau Köln-Machen, des späteren Amtes des Gauwirtschaftsreferenten, übertragen wurde. Er bekleidet zurzeit das Amt des Gauwirtschaftsreferenten und leitet das Amt für Handwerk und Handel. Er ist Träger des goldenen Ehrenzeichens der NSDAP und des Ehrenzeichens des Bundes Deutscher Kaufleute und gehört seit der nationalen Erhebung dem Kölner Gemeinderat und seit der letzten Wahlperiode dem Reichstag als Mitglied an.

Köln, 9. Dezember. Zum Oberbürgermeisterwechsel in Köln schreibt der NSDAG:

Mit Oberbürgermeister Dr. Günther Riesen verliert die Stadt einen Mann, der in den für das deutsche Volk entscheidenden Tagen vor gewaltigen Aufgaben gestellt wurde und diese Aufgaben in knapp vier Jahren mit denkbar großem Erfolge bewältigte. Als er am 13. März 1933 von der ganzen Bevölkerung umjubelt, vom Rat des Rates zum Oberbürgermeister ausgerufen wurde, trat er ein Erbe an, wie es

schon immer keine andere Stadt des Reiches bot. Es genügt der Hinweis auf die Tatsache, daß der Kölner Jahresetat damals ein Defizit von 35 Millionen RM aufwies, während heute auf einen ausgeglichenen Haushalt der Stadt Köln verwiesen werden kann. Aber nicht nur der Etat als solcher konnte ausgebaut werden, auch die Verwaltung der Stadt konnte herabgedrückt und die Finanzkraft um ein erhebliches gesteigert werden. Das ist eine Leistung, für die die Kölner Bevölkerung dem Oberbürgermeister Dr. Riesen immer dank zu sagen weiß, eine Leistung, wie sie von den wenigsten für möglich gehalten wurde und wie sie die Bewunderung auch im ganzen Reich gefunden hat.

Die Reichsleistungen und die Neubelebungen, die Köln auf dem kommunalen Gebiet aller Sparten unter Riesen's Leitung erfahren hat, sind allen sichtbar, so daß auf sie hier im einzelnen nicht einzugehen zu werden braucht. Von besonderer Wichtigkeit ist die Tatsache, daß Riesen es verstanden hat, aus dem unzureichenden Apparat eine wirklich volkshafte Verwaltung zu schaffen.

Riesen, der sich schon vor der Machtübernahme als Nationalsozialist bewährt hatte, hat in den beinahe vier Jahren seiner Kölner Amtstätigkeit als Nationalsozialist von uneingeschränkter Gesinnung und uneingeschränktem Verantwortungsbewußtsein gewirkt. Wenn er jetzt insoweit seiner ehrenvollen Berufung keine Kölner Wirkungshilfe verleiht, dann kann er das in dem Bewußtsein, in einer entscheidenden Zeitperiode seinen großen Beitrag zum Aufbau Deutschlands geleistet zu haben. Mit der amtlichen Verleihung der Berufung Riesen's zu einem Sonderauftrag im Rahmen des Vierjahresplans dürfte jenen Gerüchtemachern, die sich in den letzten Wochen bedauerlicherweise in Köln betätigten, der Boden entzogen sein. Dennoch sei ausdrücklich festgestellt, daß weder Dr. Riesen noch seine Frau irgend etwas mit Verleumdungen oder Steuervergehen zu tun haben, die nach den Behauptungen gewisser Gerüchtemacher angeblich durch finanzielle Beteiligung an einem bekannten Großunternehmen gegeben seien. Da eine solche Beteiligung in irgendeiner Form überhaupt nicht besteht, entbehren die Gerüchte schon allein deswegen jeglicher Begründung.

Neuer Gaubmann der NSD. im Gau Köln-Machen

Köln, 9. Dezember. Nachdem der bisherige Gaubmann der NSD. im Gau Köln-Machen, Dr. Schmidt, zum Oberbürgermeister der Stadt Köln berufen wurde, hat Gauleiter Große im

Einvernehmen mit dem Reichsorganisationsleiter Dr. von dem Stellvertreter Gauleiter und bisherigen ersten Beauftragten der Stadt Köln, Richard Schaller, zum Gaubmann der NSD. im Gau Köln-Machen ernannt. Bis zur Klärung seiner Nachfolgerschaft in der Kölner Stadtwirtschaft wird Schaller sich von dieser Tätigkeit beurlauben lassen.

Das Theaterprojekt auf dem Marihe

Wol. Solingen, 9. Dezember. Die Stadtwirtschaft teilt uns heute mit, daß Professor Kadenkamp heute abend im Anschluß an die Theateraufführung vor dem Rathen der Stadt Solingen und der Preise einen Vortrag über die Umgestaltung der Solinger Stadthalle zum Theater halten wird. Der Vortrag findet im Saal des Bayerischen Hofes statt. Wir werden über diesen Vortrag morgen berichten.

Das alte Wohnhaus „Im Engel“

Ein Zeuge Langenberger Baukunst — Rokoko-Gartenhäuser

Wol. Langenberg, 9. Dezember.

Durch die Verleugung der Baukunstlinie an der Hindenburgstraße und den Plan, gegenüber dem Kriemhildplatz einen großen Kreisplatz zu schaffen, ist die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf den schönen Bau des Wohnhauses „Im Engel“ gelenkt worden. Es liegt direkt an der Straße, obwohl sein Erbauer ihn inmitten eines großen Gartens hat errichten lassen. Aber im Laufe der Zeit hat sich durch die Entwicklung vieles geändert, und so mußte auch dieser schöne Bau zum mindesten einen Teil seiner Umgebung preisgeben. Er gehört heute noch zu den schönsten Bauten des alten Langenbergs und erinnert in seiner Bauart an das Barock, wie die Häuser „Hofen des Kirchhofs“ und „zu Lippe“, die beide an der Hauptstraße liegen.

Das schwarze Schieferdach mit den weiß gestrichelten Fenstern und Gesimsen, dazu die einfache und schlichte Haustur, geben dem Bau einen vornehmen Charakter. Im Innern ist es geräumig gehalten, und das gute Material, das an ihm verwendet wurde, zeigt noch seine Spur von Altersschwäche.

Der Erbauer dieses Hauses ist ein Mitglied der Familie Hoddig gewesen, die noch vor den Goldmanns in Langenberg zu Hause war. Später hat dann Walbert Goldmann, dem Langenberg so viele Stiftungen, u. a. auch das Bürgerhaus, verdankt, dieses Haus gekauft, dem der Volksmund im Laufe der Jahre den Namen „Im Engel“ gegeben hat, weil die Wetterfahne auf dem vorderen Ausfluge die Form eines fliegenden Engels zeigt. Walbert Goldmann hat auch im „Engel“ Wohnung genommen, bis er sich später

Auf großer Fahrt überfallen

Wol. Gräfrath, 9. Dezember. Unter dieser Überschrift veröffentlichte wir vor einigen Tagen eine Meldung über einen Überfall auf die Besatzung eines Gräfrather Lieferwagens bei Neustadt in der Pfalz. Nun liegen nähere Mitteilungen vor. Die beiden Gräfrather Fahrer sind in dem Gasthof eines kleinen Ortes, wo sie übernachteten wollten, von einer raufstüftigen Bande überfallen worden. Die Zimmerleute der Gräfrather wurden eingeäschelt. Dann fiel die Bande über die beiden her. Der eine Fahrer erhielt mit einem Messer mehrere tiefe Schnitte und Stiche in das Gesicht und wurde auf das Schwere am Kopf verletzt. Der Zustand des Verletzten ist nicht ohne Bedenken. Der andere Fahrer wurde auch am Kopf verletzt, konnte aber vor einigen Tagen wieder nach Gräfrath zurückkehren.

Die Villa „In der Au“ (1848) errichtete, die Witwe Adalbert Goldmann hat später auch dieses Haus in eine Stiftung umgewandelt. Um dem Gymnasium, das schwer um seine Existenz zu ringen hatte, auswärtige Schüler zuzuführen, sollte das Haus „Im Engel“ zu einem Schulerheim umgewandelt werden. Hier sollte die auswärtigen Schüler eine billige Schlafstätte und Verpflegung finden. Aber dieser Plan ist nie zur Durchführung gekommen. Die Stiftung wird heute noch von der Inneren Mission verwaltet. In dem Garten hinter dem Haus „Im Engel“ wie auch in dem des Hauses „In der Au“ stehen zwei schöne Gartenhäuschen, die wohl einzig in ihrer Art sind. Während das Häuschen „In der Au“ mehr dem Stil des Rokoko's verwandt ist, meint dasjenige im Garten des „Engel“ mehr dem Stil des Barock's zu. Dem verhältnismäßig kleinen



Photo: Neumann

Das Gartenhäuschen im Garten des Hauses „In der Au“

nen Bau ist ein Säulenpaar vorgesetzt, das diesem Bauwerk einen künstlerischen Charakter verleiht. Um diese Perle der Baukunst zu erhalten, wurde es schon vor mehreren Jahren unter Denkmalschutz gestellt.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß schon 1517, also vor über 400 Jahren, das Haus „Im aronen“ erwähnt wird, das an der Stelle gestanden haben soll, an der jetzt der „Engel“ steht. Etwa im rechten Winkel hierzu stand das Haus „Am Sever“, das vor noch nicht langer Zeit erst abgebrochen wurde und vom Kommerzienrat Emil Goldmann neu erbaut wurde. Als dieser dann seinen Neubau in der Riemerstraße errichten ließ, mußte es verschwinden, da der „Aroner“ zu einer breiten Straße ausgebaut werden mußte.

Verhängnisvolle Schlittenfahrt

Siegen, 9. Dezember. Durch einen tragischen Unglücksfall kam in der Triebacht Oberdreselndorf das sechs Jahre alte Töchterchen des Bauernmeisters Karl Meier ums Leben. Das Kind geriet beim Schlittenfahren in den hoch wasser führenden Winterbach und wurde abgetrieben. Trotzdem Einwohner und Feuerwehr sofort nach dem Kind suchten, fand man keine Spur. Inzwischen hatte aber ein Bauarbeiter an einem Wehr bei Holzhausen die Kleine aufgefangen. Das Kind, das beim Sturz mit dem Kopf auf einen Stein aufgeschlagen war, war bereits tot.

Plumper Schwindel einer „Ausertwählten“

Sie lebte sieben Jahre lang auf Kosten der Dummen

Wol. Siegen, 9. Dezember. Vor dem Landgericht Siegen begann heute ein Prozeß gegen eine gemeingefährliche Schwindlerin. Am Alter von etwa 30 Jahren hat die heute 24-jährige Theresie Halbe von einem „weiten Gesicht“ geerbt, und sie wußte ihrer Umgebung begreiflich zu machen, eine „ausertwählte“ und „gottbegnadete“ Seherin zu sein. Die nächste Stufe war eine angeblich unmittelbare Verbindung mit Gott, Heiligen und Verstorbenen. Nach dem Tode ihres Vaters im Jahre 1925 will sie zum erstenmal übernatürliche Erscheinungen gehabt haben, wobei ihr angeblich besondere himmlische Aufträge erteilt wurden. Allmählich fielen Leute auf ihren Schwindel herein, und Theresie Halbe wußte sehr geschickt diese Leichtgläubigkeit zu ihrem Nutzen zu verwerten. Dabei suchte sie sich ihre Opfer, die sie nach Tisch und Boden ausbeutete, sehr sorgfältig aus. Es waren meist kranke Menschen und ältere, bigotte Jungfrauen.

1929 kam es zu den ersten Betrügereien. Da sie angeblich ihre Berufung zur Krankenheilerin in sich fühlte, wußte sie einen Mann aus Mädeln zur Gewährung von monatlichen Beihilfen zu veranlassen. Doch sie wegen Krankheit die Ausbildung bald unterbrochen zu werden, aufgab, blieb ihr Geheimnis, um weiter die Beihilfen einziehen zu können. Ihr nächstes Opfer war eine ältere Lehrerin, die bald wie auch noch andere Personen auf die unglaublichen Phantasien der Schwindlerin hereinfielen. Nach Wunsch und Bedarf hatte die angeblich heilige Veranwandlung und Erscheinungen, unterhielt sich mit Toten, sah Dämonen und Verdammte usw. Die verworrenen Albernheiten wurden der Schwindlerin geglaubt, die sich sogar zu der Behauptung verließ, die Stigmata Christi empfangen zu haben. Das

Tollste aber war, daß sie ihre Opfer davon überzeugen konnte, auf Grund der ihr vom Himmel erteilten Aufträge die Seelen bestimmter Verstorbenen oder Lebender oder sogar Missionare retten zu müssen. Dank ihrer „Doppelnatur“ als Mensch und Engel“ sei ihr die Erfüllung der Aufträge möglich, ob nun die in Rettenden in Seelenqual, China oder Brasilien zu suchen waren. Die Betrügerin gab an, sie könne die erteilten Aufträge zwar ohne Zeitverlust, jedoch nicht ohne Geldaufwand erledigen. Immer wieder ließen sich die leichtgläubigen Kranten, die an die „Sendung“ ihres Schicksals fest glaubten, herbei, Gelder flüssig zu machen. Um ihre Opfer noch besonders in Sicherheit zu wiegen, versetzte die Angeklagte selbst Briefe an, die sie mit alten ausländischen Marken versehen und geschickt in die Privatpostkassen ihrer Opfer schmeichelte. Theresie Halbe ging nun so vor, daß sie Geldsendungen und auch Pakete für die von ihr zu erledigenden Bedürfnissen an auswärtige Bekannten absenden ließ, wo sie sie in Empfang nahm, um dann auf Veranlassung und Erholungsreisen das Geld zu verprassen. Dank der kräftlichen Leichtgläubigkeit und — man kann es nicht anders bezeichnen — bodenlosen Dummheit der von der Halbe eingefangenen Opfer, konnte die Schwindlerin bald sieben Jahre hindurch auf Kosten anderer ein herrliches Leben führen.

Im Juli 1936 endlich wurde ihr das Handwerk gelegt. Man machte sie in Bad Driburg ausfindig und leitete sie hinter schwebende Gittern. Um wieviel die Angeklagte ihre Opfer geschädigt hat, muß erst die Verhandlung ergeben. Man schätzt die Summe vorläufig auf etwa 20 000 RM. Auf der Anklagebank sitzen außerdem noch wegen Hehlerei die 40-jährige Mutter und die 24-jährige Schwester der Angeklagten.

Verlangen Sie illust. Weihnachts-Preisliste kostenlos!

Boenicke-Zigarren
das begehrte Geschenk!

OTTO BOENICKE
W-ELBERFELD, Alte Freiheit 2

Mittwoch, 9. Dezember

Ein erläuternder Runderlaß

I.

Materielle Voraussetzungen einer Anordnung nach § 37

Inhalt der Anordnung nach § 37a

Die Beschränkung in der Verfügung über das gesamte Vermögen des Betroffenen soll nur dann ausgesprochen werden, wenn Gefahr in Verzug ist und die Devisenstelle nicht in der Lage ist, einzelne Vermögenswerte genau zu bezeichnen. Auch in diesen Fällen sollen jedoch Geldbeträge oder Einnahmen in ungemessener Höhe von der Verfügungsbeschränkung ausgenommen werden, um dem Betroffenen die Abwicklung seiner normalen Geschäfte und die Beteil-

Begründung

Mitteilung der Anordnung an die Betroffenen

Bei allen Maßnahmen, die sich auf bestimmte Vermögenswerte beziehen, ist der Schuldner des Guthabens, der Eigentümer des mit der Hypothek belasteten Grundstücks, die die Wertpapiere verwahrende Bank, die Gesellschaft, an der die Beteiligung besteht, usw. von der Maßnahme zu benachrichtigen mit der Aufforderung, an den Betroffenen nur mit devot-rechtlicher Genehmigung zu leisten. Auf diese Weise

Diese Zusatzvereinbarung bildet einen Bestandteil des Zahlungsabkommens vom 27. Juli 1935.

Beschwerde

II

III

IV

Zu widerhandlungen gegen Anordnungen, die eine Devisenstelle oder die Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung auf Grund der § 37a, 37b erlassen hat, werden nach der neu eingeführten Strafvorschrift des § 42 Abs. 1 Nr. 8 des Devisengesetzes bestraft. Der Leiter der Reichsstelle verweist zu dieser Vorschrift im übrigen auf den gleichzeitig ergehenden Rund-erlaß 172/36 D.St. 82/36 U.St.

Reichsbankausweis

für die erste Dezember-Woche
Berlin, 9. Dezember 1936. Nach dem Reichsbankausweis vom 7. Dezember hat sich in der ersten Monatswoche die gesamte Kapitalanlage, die in der Ultimowoche des November eine Erhöhung um 588,4 Mill. RM. erfahren hatte, um 214 auf 5283,7 Mill. RM. ermäßigt. Dies entspricht einem Abbau der zusätzlichen Ultim-spitze um 36,4 v. H. gegenüber 63,4 v. H. bzw. 45,8 v. H. an den entsprechenden Stichtagen des Vormonats bzw. des Vorjahres. Die geringere Entlastung in

Die Gold- und Devisenbestände sind um 0,4 auf 71,9 Mill. RM. gestiegen, und zwar haben sich die Goldbestände um 0,3 auf 66,4 Mill. RM., die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 0,1 auf 5,5 Mill. RM. erhöht.

Die Kaltluft über Mitteleuropa festhält sich immer mehr. Wärmere Meeresluftmassen erreichen nur die Westküste Europas und bewirken hier Niederschläge. Deutschland wird langsam unter den Einfluss des russischen Hochdruckgebietes kommen. Dabei können aber bei Warmluftaufbruch in der Höhe von Südosten im Berglande vereinzelt leichte Schneefälle niederfallen.

Mittwoch, 9. Dezember 1936, 8 Uhr morgens

Station	Huffst. (reb.)	Wind	Wetter	Temp. Cel.
Hortum	720.1	SSW leicht	Trübt	1
Dambura	772.2	SSW schwach	Trübt	0
Hagenwald	—	—	—	—
münde	773.3	S mäßig	Trübt	—1
Pommersberg	726.4	SW leicht	bedeckt	—2
Necken	722.5	still	wollos	—6
Bruckert-W.	771.1	—	Trübt	—1
Hagenwer	723.5	S leicht	Trübt	—2
Berlin	744.5	still	wolkenlos	—3
Preßlau	725.5	still	Heizn	—3
Wandern	744.9	SW leile	Trübt	—4
Wuppertal	528.6	SO mäßig	heiter	—12
Witten	727.9	SSW schwach	—	—6
Wobler Witten	681.8	SW schwach	Heiter	—8
Wilmanns	—	—	—	—
Wülffels	771.3	S schwach	Stille	—1
Wenden	720.8	WNW leicht	Heiter	1
Wormuth	720.4	NW leicht	heiter	4
Wormuth	720.9	—	wolkenlos	7
Worms	726.6	SSW leile	heiter	1
Zonsbelle	771.6	still	Trübt	—4
Wobers	—	—	—	—
Wülffels	773.2	SO leile	bedeckt	—1
Wien	722.6	O leile	Trübt	—4
Wien	722.6	N leile	wolkenlos	—1
Wien	722.6	N freit	wolfs	5
Wien	763.0	NO leicht	bedeckt	9
Wien	—	—	—	—
Wien	723.0	SO leicht	bedeckt	1
Wien	726.3	NW leile	Trübt	1
Wien	772.2	OSO leicht	Heiter	—2
Wien	772.2	SSW	—	—
Wien	763.8	WSW mäßig	bedeckt	1
Wien	766.3	SW mäßig	bedeckt	1

*) Luftdruck der Höhenstationen nicht reduziert

Beobachtungen in Supperthal			
	Seitern 2½ Uhr nachm	Seitern 9½ Uhr abds	Deute 7½ Uhr morgs
Vontheil (rob.)	772.6	771.5	772.7
Temperatur	0.2	0.4	-1.7
Wind	SW leicht	SW leicht	SW leicht
Seitern	deutl.	deutl.	deutl.
Wiederholung der letzten 24 Stunden			
Höchste Temperatur seitern	.	.	-mm
Niedrigste Temperatur heute früh	.	.	-0.5

Wetterausichten für Donnerstag:

Bei mäßigen südlichen Winden heiter bis wol-
lig. Nur in den Höhenlagen geringfügiger Schnees.
Raft. Stellenweise Krübnebel.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung:

Keine wesentliche Aenderung.

Zauerland. Bergisch-Pans. Winterberg: Temp. — 8 Grad; heiter; Gelam.-Zähnehöhe 45 cm; Winter-
schnee; sehr gute Sportmöglichkeit. — Büdingen: Temp. — 7 Grad; bedeckt; Gelam.-Zähnehöhe 30—40 cm; Winter-
schnee; sehr gute Sportmöglichkeit. — Alheim: Temp. Temp. — 7 Grad; bedeckt; Gelam.-Zähnehöhe 30—40 cm; Winter-
schnee; sehr gute Sportmöglichkeit. — Jandelsb. Temp. — 4 Grad; bedeckt; Gelam.-Zähnehöhe 30 cm; Winter-
schnee; sehr gute Sportmöglichkeit. — Prüfen: Temp. — 6 Grad; bedeckt; Gelam.-Zähnehöhe 25 cm; Winter-
schnee; sehr gute Sportmöglichkeit. — Wadensb. Temp. — 7 Grad; Nebel; Gelam.-Zähnehöhe 30 cm; Winter-
schnee; mäßige bis gute Sportmöglichkeit. — Hebb. Pracht: Temp. — 6 Grad; Nebel; Gelam.-Zähnehöhe 25 cm; Winter-
schnee; sehr gute Sportmöglichkeit. — Reimer: hagen: Temp. — 5 Grad; Nebel; Gelam.-Zähnehöhe 25 cm; Winter-
schnee; sehr gute Sportmöglichkeit.

Widen. Zöchererthaus: Temp. — 10 Grad; heiter; Gelam.-Zähnehöhe 260 cm; Winter-
schnee; sehr gute Sport-

[illegible]

verfügt über 6 Hafenbecken u. 3 Werftanlagen mit großen Lagerhäusern u. 70 elektrisch betriebenen Kränen und zählt zu den bedeutendsten Rheinhäfen — Güterumschlag über 2 Millionen Tonnen im Jahr — Es laufen jährlich 14000 Schiffe an.

Antrag wegen Ansiedlung **Städtische Hafenverwaltung, Fernruf Nr. 104 11**
sind zu richten an die

NEUE BÜCHER

Lebensbilder

„Robert Koch, Roman eines großen Lebens“, von Hellmuth Unger. Verlag der Deutschen Vertriebsanstalt, Berlin 19. (Ganzleinen 4,25).

Das bisher unter dem Titel „Koch, der Menschheit“ bekannte Buch Hellmuth Ungers über den großen deutschen Forscher und Arzt Robert Koch ist jetzt in einer neuen erweiterten Ausgabe herausgegeben. Das gut ausgestattete und mit zahlreichen Abbildungen versehene Werk gibt die Lebensgeschichte dieses genialen Menschen in außerordentlich lebendiger Weise wieder. Robert Koch war in Wahrheit ein Vetter der Menschheit. Seine Arbeiten und Entdeckungen gehören zu den größten der Wissenschaft. Man denke nur an die Entdeckung des Tuberkelbazillus, die erst die Grundlagen für eine wirksame Bekämpfung der gefährlichen Tuberkulose schuf. Hellmuth Unger bringt uns die Gestalt des Arztes und des Menschen Robert Koch greifbar nahe. Er schildert im packenden Stil seinen Weg vom schlichten Landarzt zum großen genialen Forscher und führt uns in das Wunderland der Entdeckung, in dem Robert Koch mit seinem großen schöpferischen Willen so bahnbrechende Arbeit für die Wissenschaft leistete. Das Buch ist sowohl für den Arzt wie für den Laien außerordentlich empfehlenswert.

„Elisa“, Geschichte einer deutsch-polnischen Zerstreuung. Von H. v. P. Verlag, Leipzig. — 19. 4.80.

Aus historischen Quellen schöpft H. v. P. den Stoff zu ihrem Roman um die Liebe zweier Auswanderer, des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren Kaisers Wilhelm I., zur polnischen Prinzessin Elisa Radziwill, die an ungewöhnlichen Auslegungen der Hausgesetz durch die Veräusserung des preussischen Königs ihr Ende in Erfahrung fand. Sieben Jahre kämpften beide gegen diese härtesten Mächte um ihr Glück, das ihnen ein grausames Geschick zerstörte. Wilhelm mußte sich dem von seinem Vater in Hinblick auf die angebliche Unverheirathbarkeit des Hauses Radziwill geordneten Verzicht schmerzlichen Herzens fügen, und die arme Elisa litt innerlich schwer an dieser Trennung; ein früher Tod erlöste sie von ihrem Leid. — Ohne Geschicklichkeit, aber in erregender, schillernder Schilderung läßt die Verfasserin Schicksal und Leidenschaft dieser beiden jungen Menschen miterleben, ihr Leben und Schicksal im Auf und Nieder der Geschicke, ohne dabei den Leben der historischen Figuren zu verfallen. Lebendige, weiche, die das Tragische dieser jungen Liebe in ihre Umwelt hineinzuführen, von der sie ein zeit- und menschenkundiges, farbiges und wechselvolles Bild gibt.

„Geschichten des Meeres von Lang“, aus seinen Werken herausgegeben von Ernst Heimeran. Geb. 2 RM. (Verlag von Ernst Heimeran in München.)

Der Kaiser Karl Heinrich von Lang lebte von 1764 bis 1833, also in den besten Jahren der Klassik. Er war ein Mann und Schriftsteller, der die Welt der Natur und der Menschheit in der besten Weise darstellte. Seine Werke sind heute noch von größter Bedeutung. Die Geschichten des Meeres von Lang sind eine Sammlung von Werken, die die Natur und die Menschheit in der besten Weise darstellen. Sie sind eine wertvolle Ergänzung zu den Werken von Lang. Die Geschichten des Meeres von Lang sind eine Sammlung von Werken, die die Natur und die Menschheit in der besten Weise darstellen. Sie sind eine wertvolle Ergänzung zu den Werken von Lang.

„Zerstreuung“, von Wilhelm Dieckhoff. 2.50 RM. (Verlag von Ernst Heimeran, München.)

Das Buch enthält sehr interessante Geschichten, welche die Zerstreuung der Menschen in der Welt zeigen. Es ist eine wertvolle Ergänzung zu den Werken von Lang. Die Geschichten des Meeres von Lang sind eine Sammlung von Werken, die die Natur und die Menschheit in der besten Weise darstellen. Sie sind eine wertvolle Ergänzung zu den Werken von Lang.

erhöht, ja die Erzählung aus dem Weltkrieg von den jungen Auswanderern wird zu einem schlichten Heldentum. Durch alle Weite der frische Wind aus unberührter Natur.

„Das neue Oberländer-Buch“, Einführung in den 72 Zeichnungen von Richard Piper. (Verlag M. Piper & Co., München.) Geb. 3,80 RM.

Wer kennt nicht die Kinderzeichnungen des kleinen Moritz, die der große Münchener Humorist der Zeichner, Adolf Oberländer, in den achtzig Jahren in den „Alteingesessenen“ veröffentlicht? Eine der alle Geister des Humors entzündenden Schreibeisartikeln war „Der Blick in die Röhre“, eine Szene, in der sich der kleine Vonschub in die Röhre der Feuerwehrlampe aufpflanzt und in eine Röhre beißt. Darauf kommt prompt Rindwasser freigesetzt und nicht mehr weitersehen können. Mit Zeichnungen erinnert man sich auch des „Königstuhlbauers“, der vor

Von Kindern — Für Kinder

„Was sagen Sie zu unserem Eichen?“ Von Helene G. G. Mit 30 Zeichnungen im Text von Rudolf Wirth. (Verlag Josef Kösel & Friedrich Bucher, München.) 3.60 RM.

Es sind Gespräche mit einem „modernen Mädchen“, die hier von einer „Tante Vene“ geführt werden. Dabei stellt die Tante Vene ein wenig verurteilend dar, besonders das Eichen, das weder nach Alter, noch nach Herkunft, Beruf und sonstigen Umständen nader betrachtet wird. Und dann scheint uns als ob ein Wandel dieses sonst recht ansehnlichen Mädchens über sich selbst zu finden. So wie dieses Eichen sich verändert, sind unsere deutschen Mädchen von heute im allgemeinen wohl nicht — schon deshalb nicht, weil sie sich überhaupt nicht auf Generalisierungen und Typisierungen einlassen. Aber auch wenn (auf Seite 28) behauptet wird: „Das Mädchen, dieses einmalige, reine Eichen, von dem ich sprach, ist ein unheimliches, freies, ungebundenes Wesen, dessen alle die dazugehörigen Dinge wenig Angehöriges sind“, so muß man doch ein wenig zögern, wenn man es mit dem Eichen vergleicht. Die Verfasserin überläßt es, ob die Vergleiche mit Tante, die sie überall zieht, unserer Jugend nicht zu Gebote stehen und daß diese Jugend deshalb gar nicht verstanden wird, daß Tante Vene manches in ihrem Gebaren unverständlich oder gar anstößig erscheinen wird. Davon abgesehen, enthält dieses Buchlein manchen klugen und des Nachdenkens wertigen Satz.

„Solente Kinder und andere Leute“, von John G. G. Mit 32 Bildern und einem Nachwort von Ruth Schumann. (Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.)

Das bekannte Kinderbuch, das die Abenteuer, Taten und Meinungen der beiden püppchenartigen Bob und Teddi erzählt, hat hier seine Neuauflage erlebt. Auch in diesem Gewand wird es zweifellos die gleiche freundliche Aufnahme finden wie bisher. Zeilen besonderer Wert erhält das Buch durch 32 in feinstem Stil von Ruth Schumann ausgeführten Zeichnungen — reizende Bilder, die sich dem Inhalt des Buches in ungehörter und natürlicher Weise anpassen. Mit reizender Zeichnerin läßt Ruth Schumann die beiden ebenso nichtsnutigen wie lebenswerten Kanaen in immer neuen Variationen erheben. Und hinterwärtig eilt wie jetzt das Buch, den Eltern der beiden Kinder der Welt gewidmet ist, wird es schon aus diesem Grunde seinen Weg in die Häuser finden, wo immer Kinderlarm und -jubiläum ertönt — oder erklingen soll.

„Unsere kleinen Kinder“, Ernährung und Wachstum, Pflege und Kleidung, Entwicklung und Erziehung. Von Frau Dr. Johanna Haarer. (J. F. Lehmanns Verlag, München.) (Geb. 3,50 RM.)

Dieses Buch, das sicher vielen deutschen Frauen

den liberalen Gedankens vor den umherliegenden Steinbrocken suchenden Publikums die Kolossalität des Jenseits aus einem Steinblock herausmeißelt. Solche und noch 70 andere Kostlichkeiten des berühmten Zeichners, der 1923 in München fast verstorben ist, hat der Verlag M. Piper in dem neuen Oberländer-Buch zusammengefaßt. Die antiken und modernen Anekdoten und Zitate, Frauen, Kinder, Barbieren, Dichter, Kaufleute, Amalassen, Theaterbesucher, Philosophen und Spielzeug sind in ihrer unwirklichen, charakteristischen Gestaltung durch die Unterstufen — der Mysteri ist absichtlich fortgelassen worden — hat doch der Künstler selbst einmal gesagt, der Text müsse im Bild so klar gegeben sein, daß man keinen Rubin verwechseln könne. Oberländer machte die Zeichnung mit einer bräunlichen Gallschicht, und diesen Ton treffen die Wiedergaben im Buch auszeichnet. Sie haben zum ersten Male auf die Originalen — auch in der Größe — zurück und vermeiden also die Vergrößerung der spontanen Erfindung durch die Übertragung auf den Holzschnitt. Der Künstler hat von 1863 bis 1920 für die „Alteingesessenen“ gearbeitet. Seine schillernde Kunst des Glättens wirkt auch heute noch so unmittelbar, daß man nur wünschen kann, die Oberländer-Gemeinde möge immer noch mehr wachsen. Das Piper-Buch ist dazu ein guter Helfer.

„Der Lebensjahre“, „Bubi“. Eine Reiselifebuchausgabe aus dem Tagebuch über die geistige Entwicklung eines Knaben von Ernst und Gertrud Zuppin. (Geb. 60 Pf.)

Die Verfasser haben eine alte Beobachtungsgabe, Möbilde Einzelheiten sind aus dem Leben und Werden einer Kindersche wiedergegeben. Auf guter Fahrt. Ein Jahrbuch für unsere Jungen. Zweite Folge. Verlag: Josef Kösel u. Friedrich Bucher, München. (Preis in Leinen 1,60 RM.)

Dieses außerordentlich reichhaltige Buch bringt für den Jungen eine Fülle wertvoller Anregungen. Natur, Technik, Sport, Heimat und Volk werden behandelt. Hier sind Dinge eingetrag, die einen heranwachsenden Jungen wirklich interessieren. Mit wahrer Spannung werden die Berichte, die von männlichem Wagemut, Entdeckerfreude und unermüdlichem Forschergeist erzählen, gelesen werden. Der jugendliche Leser erfährt aber auch, was Schweiß und hartnäckige Ausdauer in der Welt zu leisten vermögen. Neben zahlreichen Beiträgen aus den Gebieten der Technik und des Sports, für die die Jugend immer eine besondere Vorliebe gehabt hat, und wohl auch immer haben wird, finden Darstellungen vom Reichsbeeren und der Marine ebenfalls breiten Raum. Hat man sich genau mit technischen Neuerungen oder ähnlichen wissenschaftlichen Dingen, die das Buch in großer Zahl bringt, befaßt und möchte nun etwas Entspannung haben, dann kann man getrost ein paar Seiten weiterblättern und findet dort Erzählungen sowie Geschichten, die so recht für unsere Jugend bestimmt und geeignet sind. Ebenso kommt der Humor zu seinem Recht. Über 200 Photos und Zeichnungen schmücken dieses unverfälschte Buch. Die Verlage „Gefährdet“ wird sicherlich auch viel Freude bereiten. Erwähnenswert ist noch der Leistungswettbewerb, an dem sich jeder Junge unter 18 Jahren beteiligen kann.

„Das Große Spielzeugbuch“, von Oskar Grifflmann. Fränkische Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. (In Leinen 7,80 RM.)

Der Verlag, der uns schon so manche schöne

nachstellt mit einem wahrhaft monumentalen Zeitschriftenbuch für unsere praktische und handfertige Jugend (bis in die höchsten Jahrgänge). Er hat den erfindungsreichen Bastelplan vom Wiener Sender, Oskar Grifflmann, gewonnen, der nun in 425 Modellbildern und Bastelplänen die herrlichsten Sachen zur Selbstherstellung aus Holz, Papier, Metall, Stoff und allerlei Werkstoffen, alles prima ausprobiertes Spielzeug, vorstellt. Man braucht nur die richtige Bastelwerkstatt mit Rubel und das geduldige Bastelherz zu beschaffen, um Indianerausrüstungen, Jagdgelände, Koller, Elektromotor, Korpisprojektor, Zylinder, Tischbillard, Scheibenschießen, Bahnhofs, Bogenboote, Puppenkranke, Kasperltheater, Wasserpyramide, Adlerdrachen, Hindtränke, Zegelboote, Motorfrenzen, Autos, Flugzeuge, Eisenbahnen und kulturgeschichtliche Spiel- und Lehrmodelle in formvollendeter und richtig funktionierender Weise herzustellen. Dabei wird dem Jungen unmerklich schon im Kleinen beigegeben, was er später einmal als Techniker oder Ingenieur — und wer wollte das nicht werden? — im großen in bewältigen hat. Aber auch der Erwachsene, der Vater, der Onkel — sie alle werden gern nach dem Großen Bastelbuch als unentbehrlichem Ratgeber beim Basteln und Bastelarbeiten greifen. Der Bastelmann Grifflmann ist zuverlässig, korrekt und ein kameradschaftlicher Gelehrter, veranlaßt allerdings, daß man penibel genau nach seinen Plänen, Materialien und Maschinen, die er angibt, bastelt. Dann aber wird auch Basteln zur Freude — für sich selbst und für andere. Und das ist es, worauf es ankommt.

„Die Höhlenkinder im Pfahlbau“, von Dr. H. Th. Zuntz. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Fränkische Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. (In Ganzleinen 4,80 RM.)

Mit hohen Anlagenziffern haben sich die Robinsonaden Sonnenkinder seit zwanzig Jahren das deutsche Haus und in ihm die Freundschaft der Jugend erobert. In einer Zeit, als noch ganz wenige Teilnahme für die Ur- und Vorzeit bekundeten, hat der Verfasser die jetzigen Räume der Spätzeit, der Stein-, Bronze- und Eisenzeit im Gewande seiner belebend plaudernden, immer aber auch erzählerisch im besten Sinne wirkenden Darstellung seiner Höhlenkinder unserer Jugend nahegebracht. Eva und Peter, elternteillose Rühmlinge, werden erzogen, abgesehen von jeder Kultur, noch einmal den erfindungsreichen Weg der Menschheit von der Urzeit an zu gehen, Werkzeuge aus Holz, Stein und Knochen zu verfertigen, das Feuer, das ihnen der Blitz schenkte, zu bannen, Kleidung aus Fellen und Fasern herzustellen, Tongefäße zu kneten und endlich Metalle zu schmelzen und zu Gießen und Gerät zu formen. Von den Naturerfahrungen erzogen, den Tugenden des Lebens und des Daseins immer mehr zu vervollkommen, werden sie nacheinander Höhlen, Baumann, Zelt, Pfahlbau und Steinbau, fiedler. Ihr Sohn Hans ist später der Erfinder der Mahlmühle, des Flusses, der Zense und der Zägemühle. So arbeiten sie sich von dem Bedürfnislosen Urzustand des Menschens heraus bis zum technisch-konstruktiven, von der Kunst verhöhlten Leben der Vorzeit. Die Not und der Wille zum Aufstieg lassen sie das Leben meistern und Herrin der Natur werden. Darin liegt der hohe erzieherische Wert der Sonnenkinder-Bücher, daß sie zu einem Planen und selbstbewusstem tätigen Schaffen anregen und anleiten und daß sie in Form spannender Abenteuer ein Bild der kaum bekannten Vorzeit geben. Zahlreiche Holzbilder, Pläne und interessante Handzeichnungen von Dr. Zuntz und Ludwig Goldbrunck ergänzen den Text aufs glücklichste.

„Fischers Maathes“, Ein fröhliches Mofel-Buch. Von Hermann Jung. (V. Holzwarth-Verlag, Düsseldorf.) (Leinen 3,80 RM.)

Hermann Jung hat sich mit diesem launigen Buch ein Verdienst um unser herrliches Mofel-Land erworben. Führt darin doch einer der größten „Helden“ des weinroten Tales, das Frierische Original Fischers Maathes mit seinen klumpigen Vonten, Knechten, Knechten, Knechten und Clüffern Toni fröhliche Urständ. Klingt nicht schon die Namen nach prickelndem Mofeltrauben-saft? Und wenn die Schürren, die hier von den immer zu einem munteren Scherz aufgelenkten Gefellen manchmal auch ein bißchen dorb sind: man freut sich doch darüber, daß Jung sie gesammelt und niedergeschrieben hat, damit diese echten Zeugnisse mofeländischen Humors nicht der Vergessenheit anheimfallen.

Verantwortlich für den Buchteil: Dr. Ludwig Linder.

Fledermäuse mitten in der Großstadt

Winterschlaf im Zentrum Münchens

Die Fledermäuse, die bis vor kurzem von der Wissenschaft fast ausschließlich behandelt wurden, werden jetzt, da man annehmen darf, sich um sie zu kümmern, eine Lebensdauer nach der anderen. Die neueste Entdeckung auf diesem Gebiet ist, daß über hundert Fledermäuse ihren Winterschlaf in München mitten in der Stadt halten, am Haupte der „Alten Akademie“ in der verkehrsreichen Neubauer Straße.

An einem trübigen November-Abend des vorigen Jahres hörte ein Zoologe, der dort, in der „Alten Akademie“, zu tun hatte, zufällig ein vielstimmiges „Gurken“, das er alsbald als den Schrei der Fledermäuse erkannte. Er schaute sich um und sah eine Menge Fledermäuse an der Mauer nicht weit unterhalb der Dachrinne flatternd nach einem Hohl suchen. Sein Zweifel: sie hatten beschlossen, dort ihren Winterschlaf zu halten, und hatten das wahrscheinlich schon viele Winter hindurch getan, ohne daß es ein Mensch bemerkt hätte. Das war für einen Zoologen ein „geheimnisvolles Ereignis“. Hier konnte er das Leben und Treiben der Fledermäuse, die er mit gewohntem Auge sonst als „Abendvögel“ erkannte, während ihres Winterschlafs so bequem wie kaum sonst irgendwo beobachten: eine verlockende Aufgabe, denn über den Winterschlaf dieser Art Fledermäuse, die den Sommer über im Freien in hohen Bäumen leben, ist noch so gut wie nichts bekannt! Zunächstlich hat der Forscher, Hans

Vöhr, die wissenschaftliche Beobachtung vom 13. November 1935 bis zum 7. März 1936 Tag und Nacht fast ununterbrochen durchgeführt und darüber in der „Zeitschrift für Morphologie und Ökologie der Tiere“ ausführlich berichtet.

Es ist erstaunlich, mit welcher Sicherheit die Fledermäuse den wärmsten Platz der ganzen Gegend herausgefunden haben, um während des Winterschlafs zu liegen. Während in einer der kalten Nächte die Temperatur auf dem Münchener Ringplatz — 15 Grad Celsius betrug, war sie in der Mauer der „Alten Akademie“ einen Meter vom Schlafplatz der Fledermäuse entfernt — 1,8 Grad, in der Ecke am Schlafplatz — 0,5 Grad und in der Vertiefung in der Wand, in die sich die Fledermäuse zurückzogen, — 2,2 Grad. Die hohe Temperatur an der Außenwand kommt daher, daß die Außenräume ununterbrochen geheizt werden, die Mauer, die ist noch wärmer, weil dort im Inneren des Gebäudes eine Heizröhre der Dampfheizung verläuft. Außerdem wird sie noch bei kaltem Wetter von der Regenrinne sehr stark beheizt. Endlich ist der Schlafplatz gegen Niederschläge geschützt, weil er nach Osten zu liegt und die Dachrinne ihn überträgt.

Der Raum der Straße, in dem die Tiere nicht im geringsten zu hören. Trotzdem kamen sie in der ersten Hälfte des Winters nicht zu kornen-

dem, festem Winterschlaf. Ihrem Triebe folgend, hängen sie sich gern in größeren oder kleineren Klumpen zusammen. Dafür reichte aber in den beiden Mauerlöchern, die sie sich ausgesucht hatten, der Raum nicht aus. Deshalb kamen sie bald wieder heraus und hängten sich draußen an der Wand in Klumpen auf. Dort blieben sie zunächst hängen trotz des Regens, der sie ebenso wenig wie später der Schnee zu hören schien. Als aber ein scharfer Wind piffte, erwachten sie wieder und zogen sich in die Mauerlöcher zurück. Gegen Luftzug scheinen sie sehr empfindlich zu sein.

So ging es ein paarmal hin und her. Absehbare zwei Monate lang verging bei Tag und Nacht kaum eine Viertelstunde, ohne daß mindestens eine Fledermaus aufwachte und „jippte“. Die Mehrzahl verstarb im November nur 4 Tage lang in diesem Winterschlaf, im Dezember waren es 6 Tage, im Januar 19, und erst im Februar schliefen alle fast ununterbrochen bis zum 7. März, vielleicht noch ein paar Tage länger. Am 7. März mußte der Forscher seine Beobachtungen unterbrechen, und als er am 12. März wieder nachschauen, hatten alle Tiere den Schlafplatz verlassen und waren abgezogen, obwohl es in dieser Zeit nicht weniger kalt war als in den Wochen vorher. Das Ende des Winterschlafs hängt also bei diesen Fledermäusen offenbar nicht von der Temperatur ab, sondern vom Stand der Sonne.

Anfangs schien es, als müßten sich die Fledermäuse erst an den Temperaturwechsel gewöhnen. Nach dem ersten Temperatursturz im November, der den Aufbruch jedoch keineswegs erreichte, waren alle Fledermäuse am nächsten Morgen in den Mauerlöchern und hatten ihre Schlafgruppen aufgelöst. Später begnügten sie sich bei beträchtlichen Temperaturänderungen mit kleinen Um-

gruppierungen, ohne daß sie sich in die Löcher zurückzogen.

In einer Februarnacht fiel die Temperatur am Schlafplatz bis auf — 4,5 Grad Celsius. Bis dahin hatten alle Fledermäuse schon wochenlang bewußtlos in tiefem Winterschlaf an der Wand gehangen. Infolge der strengen Kälte wachten sie auf und kletterten bis zu 4 Meter abwärts an der Außenwand, um die wärmeren Mauerlöcher zu erreichen. Am Morgen des folgenden Tages waren sie noch fast ganz wach und bewegten sich lebhaft. Am Nachmittag, als es wieder wärmer wurde, schienen sie sich zu beruhigen, doch schliefen sie auch am späten Abend noch nicht. Erst am nächsten Tage versanken sie wieder in den tiefen Winterschlaf, der dann bis in den März hinein dauerte.

Im Laufe des Winters wurden an Tagen, an denen die Fledermäuse wach waren, 61 Tiere mit Rindern des Zoologischen Museums Berlin bestimmt. So wird man in diesem Winter feststellen können, wie viele wieder den Schlafplatz an der „Alten Akademie“ zu München bezogen haben.

Dr. Kurt Schmidt.

(Schluß des redaktionellen Teiles.)

Grippe, Erkältung verschwinden

durch Rotertraub-Mischelmeist meist rasch, wenn man gleich die ersten Symptome, wie Krämpfe, Husten, Kopfschmerzen, energig bekämpft. Vor dem Schlafengehen laßt man je einen Schüssel Zunder und Rotertraub-Mischelmeist in einer Tasse aufsteigen, welche fochendes Wasser hinein und trinkt möglichst heiß zwei dieser Rotertraub-Mischelmeist in der Regel besser. Grippe und Erkältung gehen meist rasch zurück. Zur Natur nehmen man noch einige Tage die halbe Dose. Verlangen die Rotertraub-Mischelmeist bei ihrem Apotheker oder Drogerien in der blauen Packung mit den drei roten Punkten zu 2,50, 2,75 und 2,95.

Fehlentscheidungen im Sportpalast

Radauszenen beim Boxkampf Brandenburg gegen Westdeutschland

Wg. Berlin, 8. Dezember. (Eig. Draht.) Es ist selbstverständlich, daß jeder Anhänger des Sports, also auch jeder Boxsportfanatiker, das Recht hat, seine Meinung zu äußern und mit dieser oder jenem Urteil nicht zufrieden zu sein. Aber es ist ebenso selbstverständlich, daß alles im Rahmen bleiben muß, was man sich über die Grenzen der sportlichen Wohlstandigkeit gezogen hat. Im Berliner Sportpalast war es am Dienstagabend beim Hauptkampf der Boxer des Bundes Westdeutschland und Brandenburg nicht so. Dabei trug die ganze Geschichte jenseits und ohne jede Streitigkeit an. Nachdem aber die ersten Kämpfe klare westdeutsche Erfolge gebracht hatten und dann der Kampf im Fliegengewicht zwischen dem Olympiasieger Katter (Gladbeck) und dem jungen Berliner Tietz über die Bretter ging und der Westfale, der zugegebenermaßen einige Starallüren durchblenden ließ, nicht ganz klar und eindeutig, immerhin aber jederzeit verdient den Berliner ausgepunktet hatte, ging ein Pfeifkonzert los, wie wir es kaum jemals schlimmer erlebt haben.

Die 5000 Menschen, die den Kämpfen beiwohnten, hatten während der dritten Runde den tapferen jungen Berliner begeistert angefeuert, dabei aber übersehen, daß Katter doch der bessere Boxer war und auch deutlicher getroffen hatte. Als nun das Urteil bekannt wurde, das Katter zum Sieger erklärte, ging das Theater los. Gelächter, Pfeife, Schreien, Gejohle und anhaltendes Stampfen wollten kein Ende nehmen, und als schon der nächste Kampf längst im Gange war, hatten sich die Gemüter immer noch nicht beruhigt. Im Gegenteil, es wurde immer lauter und lauter. Wir müssen den Veranstalter den Vorwurf machen, daß sie nichts getan haben, um diese sportliche Ungerechtigkeit zu unterbinden, die sich schließlich darin äußerte, daß grundlegend gegen jeden westdeutschen Boxer Stellung genommen wurde, obwohl man doch höchstens das Punktschiedsgericht dafür verantwortlich machen können, daß das Urteil so und nicht anders ausgefallen ist.

Wir müssen schon fragen, ob dieser Skandal gerade uns Westdeutsche, die wir den Berliner Boxsport sowohl bei den Amateuren als auch bei den Berufsboxern immer wieder mit neuen glänzenden Reuten versehen haben, so sehr vor den Kopf gestoßen hat, daß wir es uns überlegen sollten, noch einmal in Berlin zu boxen, wenn wir nicht vorher die Gewissheit bekommen, daß diese oder ähnliche Vorfälle sich nicht mehr wiederholen können. Wir im Westen sind gewiß auch nicht zaghaft, wenn es gilt, unsere Reute anzufeuern, aber es ist noch niemals in irgendeinem westdeutschen Ring ein derartiger Zuschauerstand aufgeführt worden, wie hier im Berliner Sportpalast.

Und so kam es denn, wie es kommen mußte: Die Punktschiedsrichter wurden verächtlich und fällten einige Urteile, mit denen wir in keiner Weise einverstanden sein können, die uns auch den Sieg im Gesamtergebnis verheißt haben, den unsere Reute nach ihrer besseren boxerischen Leistung ohne Zweifel verdient hatten.

Größtenteils wurde die Kampffolge durch die Panamengewichtler Spannaegel (Wuppertal) und Weinhold (Berlin). Spannaegel hatte einen ausgezeichneten Gegner vor sich, der ihm schwer zulegte, so daß der Wuppertaler alles hergeben mußte, um zu einem sehr knappen und glücklichen Punktsieg zu kommen.

Im zweiten Panamengewichtstreffen fertigte Weichhoff (Wuppertal) den Berliner Schiller glatt ab. Der Brandenburgische Meister konnte vor allem in der dritten Runde das von Weichhoff vorgelegte Tempo nicht halten und wurde ein Opfer der größeren Reichweite des Westdeutschen.

Im Federgewichtskampf zwischen dem jungen Düsseldorf-Boxer Heese und dem Berliner Böcker kam Brandenburg zu seinem ersten Punkt, und das nicht verdient. Zwar war Böcker in den beiden ersten Runden der Angreifer, aber der blonde Düsseldorf-Boxer blieb seinem Gegner keinen Schuß schuldig, kontierte ausgezeichnet und war bis dahin gleichsam. Die dritte Runde gehörte allein dem Düsseldorf-Boxer, und das bewies auch der große Beifall, der ihm am Schluß des Kampfes zuteil wurde. Um so überraschender und unverständlicher das Urteil, das Böcker zum Sieger erklärte, was eine glatte Fehlentscheidung darstellt. Die Berechtigung gebietet zu fragen, daß die Zuschauer auch dieses Urteil mit Unwillen aufnahmen.

Im zweiten Federgewichtskampf zogen die Berliner durch Arens gleich, der gegen den Kölner Munkemeier knapp, aber verdient die Oberhand behielt. Der Kölner Leichtgewichtler Biemer konnte gegen Düsseldorf einen einwandfreien Sieg nach Hause bringen.

Nach der Pause kletterten dann die Fliegengewichtler Olympiasieger Katter (Gladbeck) für Westdeutschland und der junge Tietz für Brandenburg in den Ring. Katter verlor in der ersten Runde den außerordentlich schnellen Berliner zu stoppen und ihn zu schwächen. Aber in der zweiten Runde war der Berliner um nichts langsamer geworden und setzte dem Olympiasieger weiter bei. Die dritte Runde gehörte dem Westdeutschen ohne Zweifel ganz klar, während der Berliner sich nur noch seiner Haut wehren konnte. Die Punktschiedsrichter, die alle drei aus Berlin kamen,

erklärten Katter richtigzweifellos zum Sieger. Nun setzte die Pfeiferei ein, die noch weit in den nächsten Kampf hinein die Halle durchdrang.

Darunter hatte vor allen Dingen unser Schwergewichtler Schnarre zu leiden, der jedoch trotzdem in einem allerdings beiderseitig ziemlich schwachen Gefecht den Berliner Polz auspunktete.

Im Weltgewicht gewann der Berliner Popowski verdient gegen den Düsseldorf-Boxer Knoch, und das Meister Game den Düsseldorf-Boxer Jansen. Knoch hielt den Westdeutschen auch mehrfach am Boden, der sich aber, obwohl er zum Schluß völlig erledigt war, über die Runden brachte.

So stand es vor dem abschließenden Halbschwergewichtskampf 10:8 für Westdeutschland.

Der Deutsche Meister Stein aus Bonn hatte es also in der Hand, gegen den Berliner Hornemann den westdeutschen Endkampf sicherzustellen. Er begann sehr vorsichtig und ruhig, vorzuziehen, gab sich kaum eine Blöße und ging dann, von der zweiten Runde ab, ohne viel zu riskieren, darauf aus, nur sicher die Punkte nach Hause zu bringen. An seinem Siege war nicht zu zweifeln. Und so ist es nur durch die eingeschüchterten Punktschiedsrichter zu erklären, daß nicht dem Westdeutschen, sondern dem Brandenburg-Boxer der Sieg zugesprochen wurde und damit der Boxkampf einen unentschiedenen Ausgange mit 10:10 nahm.

Der Schwergewichtskampf zwischen dem für den erkrankten Kugel eingeleiteten Berliner Polzisten Tietz und dem ungarischen Meister Nagy endete mit einem sicheren Punktsiege des Ungarns. F. D.

Was andere meinen...

Pokalmannschaft VfB. Leipzig — Olympia-Handballer im Verein

Am 3. Januar wird im Berliner Olympia-Stadion das Endspiel um den Tschammer-Pokal zwischen Schalke 04 und VfB. Leipzig ausgetragen. Die Leipziger werden damit zum ersten Male seit vielen Jahren wieder in den Brennpunkt des Fußball-Interesses gestellt. In der Fußball-Woche erzählt Dr. Friede, der Vereinsführer des VfB, etwas über seine Mannschaft, deren Stil und Aussichten.

Der VfB. rechnet mit einem guten Ergebnis! Und, so fährt Dr. Friede fort, "nach den von uns bisher im Pokalkampf erzielten Resultaten ist diese Hoffnung gewiß nicht unberechtigt. Ich weiß genau, daß unsere Mannschaft, als Ganzes genommen, noch nicht das Beste ist, was ich gern hätte und was nötig wäre, um wieder einmal deutscher Meister zu werden. Das in den Pokalkampfspielen unseres Landes erzielte Punktergebnis von 7:9 verrät nur zu deutlich, daß uns noch manches fehlt, daß unsere Mannschaft noch immer nicht stark genug, vor allem auch nicht psychisch stark genug ist, um den ganzen Wettbewerb so durchzuhalten, daß der VfB. schließlich am Ende mit den meisten Punkten an der Spitze steht. Aber im Pokal liegen die Dinge anders! Hier handelt es sich von Runde zu Runde stets um eine neue Aufgabe. Unsere Bemühungen, die Mannschaft auf eben diese Aufgabe ganz einzustellen, sind bisher von Erfolg gekrönt gewesen, wie unsere Ergebnisse beweisen. Sie ist unsere Mannschaft. Und weil ich sie so kenne, habe ich die feste Zuversicht, daß sie uns und die Zuschauer in Berlin nicht enttäuschen und ein für uns ehrenvolles Ergebnis herausheben wird."

Neben der Vereinsstärke der Nationalspieler verleiht der "Handball" eine aufschlußreiche Bilanz.

Unsere 22 Olympia-Spieler haben beim Olympischen Handball-Turnier Deutschland einen stolzen Erfolg gesichert und darüber hinaus das Handballspiel in einer Art und Weise vorgeführt, die den Beifall der Handballfreunde, die Anerkennung der Kameraden aus anderen Sportlagern und die Achtung Tausender von Zuschauern erzielte.

Hartlmaier plaudert

über Eindrücke einer Indiensfahrt

Paul Hartlmaier, München, der in Kreisen des Deutschen Automobil-Klubs bestens bekannte Reiseschriftsteller, ist auf Einladung des Landesverbandes Rheinland des D.A.C. zurzeit auf einer Vortragsreise durch Westdeutschland. Auch die Wuppertaler Ortsgruppe hat diese Gelegenheit wahrgenommen und Hartlmaier für Donnerstagabend nach Wuppertal verpflichtet. Er wird hier über seine letzte große Reise berichten, die er mit vier weiteren Expeditionsteilnehmern freudig und quer durch Indien gemacht hat. Dieses Thema ist zweifellos interessant. Da Hartlmaier aufgrund zu plaudern versteht und seine Worte auch durch ein reiches Bild- und Filmmaterial unterstützt wird, wird der Vortrag allen Auto-Touristen einen sehr reichen Aufschluß über dieses geheimnisvolle Wunderland geben.

Am grünen Tisch

Änderungen in der Tabelle der Niederrhein-Handball-Gauliga

Zu den Vortommnissen in dem Handballspiel: Gerresheim 08 gegen Rasthof Mülheim am

warb, die bisher Handball nicht kannten. Es ist deshalb natürlich, daß wir den Weg unserer Kameraden weiter verfolgen und Umschau halten, welche Stellung sie in ihren Vereinen einnehmen und zu welchen Erfolgen sie ihre Mannschaft führen. Sind sie dort in ihrer heimischen Rührer und Vorbild und genau so leistungsfähig wie in der Olympia-Mannschaft? Fragen sie den Spielcharakter, die "Form" ihrer Mannschaft, haben sie die Kraft in sich, das in vielen Kurien Erlernte weiterzugeben? Wir wollen die Tatsachen sprechen lassen und eine kleine Uebersicht einfügen:

Gau Namen	Vereine	Tabellen stand
III Herrmann	Wg. Berlin	1. Stelle
Reiter	Polizei Berlin	2. Stelle
Aronim	Wg. Berlin	3. Stelle
Baumann	Wg. Berlin	4. Stelle
IV Ortman	Wg. Berlin	1. Stelle
V Toffin	Wg. Berlin	1. Stelle
Reinhardt	Wg. Berlin	2. Stelle
Verthold	Wg. Berlin	3. Stelle
VI Klingler	Wg. Berlin	1. Stelle
VII Theiss	Wg. Berlin	1. Stelle
Hansen	Wg. Berlin	2. Stelle
Wandholz	Wg. Berlin	3. Stelle
IX Anauß	Wg. Berlin	1. Stelle
Hörvers	Wg. Berlin	2. Stelle
X Bräselmann	Wg. Berlin	1. Stelle
Brinmann	Wg. Berlin	2. Stelle
XI Kreutzberg	Wg. Berlin	1. Stelle
XIII Reimig	Wg. Berlin	1. Stelle
Talder	Wg. Berlin	2. Stelle
XVI Müller	Wg. Berlin	1. Stelle
Spengler	Wg. Berlin	2. Stelle

Nach dieser Zusammenstellung müssen wir die oben angegebenen Fragen bejahen und unseren Olympia-Spielern das Zeugnis ausstellen, daß sie sich in ihren Vereinsmannschaften ebenso wie in der Olympiamannschaft bewähren und mit gleichem Einsatz Sonntag für Sonntag kämpfen."

29. November ist jetzt das endgültige Urteil gefällt worden. Das Spiel wird gewertet, wie es bei Abbruch stand: Mülheim hat also mit 6:2 Tore gewonnen. Das wegen der Sperrung der Gerresheimer am vergangenen Sonntag ausgefallene Spiel gegen Stoppenberg ist für Stoppenberg gewonnen.

Gleichzeitig wurde der Kampf Rhodanus Düsseldorf gegen Rasthof Mülheim, in dem die Düsseldorf-Boxer damals mit 10:8 Sieger geblieben waren, neu angelegt. Mülheim hatte für das Spiel auf Grund einer mangelhaften Anordnung einen Spieler nicht aufgestellt, der aber infolge der Amnestie wieder spielberechtigt war. Durch diese beiden Entscheidungen hat die Tabelle ein anderes Aussehen erhalten. Mülheim kann möglicherweise noch in die Entscheidung eingreifen. Der neue Tabellenstand ist:

1. Tura Barmen	9 9 0 0	63:29	18-0
2. Solingen 98	9 7 1 1	53:30	15-3
3. Rasthof Mülheim	9 5 2 2	57:38	12-6
4. Tura Gerresheim	11 5 2 4	47:55	12-10
5. Wg. Lintfort	11 4 2 5	56:59	10-12
6. Wg. Stoppenberg	9 4 1 4	46:45	9-9
7. Rasthof Mülheim	10 3 4 4	40:45	9-11
8. Gerresheim 08	11 3 0 8	48:57	6-16
9. Rhodanus Düsseldorf	10 2 1 7	28:54	5-15
10. Barmen Sportcl.	11 1 2 8	36:69	4-18

Die Das

Die Nationalmannschaft der deutschen Leichtathleten wird im nächsten Jahre stark beschäftigt sein. Eine Menge Länderkämpfe und internationale Veranstaltungen sind vorgesehen. Am 22. August 1937 wird sogar nach fünf Fronten auf einmal getritten und zwar gegen Österreich, Luxemburg, Holland, Polen und die Tschechoslowakei. Weiter sind Länderkämpfe gegen England (14. August), die Schweiz, Belgien und Frankreich vorgesehen. (Und Finnland und Schweden?) Die Austragungsorte sind noch nicht alle festgelegt worden. Wie war's mit Wuppertal für einen Kampf gegen Luxemburg, Belgien oder Holland?

Die Deutsche Waldlaufmeisterschaft wird im nächsten Jahre nicht ausgetragen, da die vom Geländelauf erwartete Leistungssteigerung unserer Langstreckenläufer nicht eingetreten ist.

Das Nachamt Schwimmen teilt mit, daß zwischen dem vierten und letzten Gruppenturnier und den Endspielen um die Deutsche Wasserballmeisterschaft mindestens ein Zeitraum von drei Wochen liegen müsse. Da die Endspiele für den 30. und 31. Januar nach Hannover angesetzt sind, mußte das vierte Gruppenturnier, das ebenfalls in der Rheinstadt vor sich geht, vom 16. und 17. Januar auf den 9. und 10. Januar vorverlegt werden. In diesem Turnier im neuen Goleriede-Bad nimmt bekanntlich als westdeutscher Vertreter Wg. Maken 06 teil.

Für den Boxländerkampf Deutschland-Finnland hat die Reichsfachamtsleitung Stettin als Austragungsorte vorgezogen.

Die Europameisterschaft im Leichtgewichtsbogen wurde am Montag in Paris entschieden. Der Titelhalter Tamaguni, Italien verteidigte seine Meisterschaft mit Erfolg, da sein Gegner, der Franzose Gumeny, den Kampf in der sechsten Runde aufgab.

Der Halbschwergewichts-Weltmeister der I.B.U., Gustave Roth, tritt am kommenden Samstag zusammen mit seinem Landsmann Al. Bader die Reise nach Brasilien an, wo beide Boxer mehrere Kämpfe bestreiten werden.

Deutschlands Panamengewichtsmeister im Berufsboxen, Werner Reichardt, trat in Basel gegen Hernandez an, der über zehn Runden klar nach Punkten gewann.

Ein Fußball-Beispiel trugen am Dienstag in Münster Schalke 04 und Preußen Münster aus. Vor 7000 Besuchern siegten die Schalke mit 8:2 (6:0).

Ein Handball-Gauligaspiel wurde am Dienstag in Münster zwischen Wg. Münster und Hindenburg Minden ausgetragen. Der deutsche Meister Hindenburg Minden siegte überlegen mit 15:5 Toren.

Vom Deutschen Radfahrerverband sind für das kommende Jahr drei große internationale Rennen beim internationalen Verband zur Genehmigung angemeldet worden, darunter auch die Deutschland-Rundfahrt.

Einen Rugbyländerkampf, der am 1. Januar wahrscheinlich in Mailand stattfindet, haben Deutschland und Italien vereinbart.

Nach langem Zögern und Wider hat sich der norwegische Eishockeyverband entschlossen, die Eishockey-Welt- und Europameisterschaften vom 7. bis 17. Februar in London zu beschließen.

Neue Termine der Gauliga

Für die kommenden Sonntage mußte die Terminliste der Niederrhein-Gauliga erneut einige Änderungen erfahren, die durch das am 20. Dezember in Gortum stattfindende Zwischenrundenpiel um den Reichsbundpokal zwischen Gau Ritt und Niederrhein bedingt sind. Es spielen am

13. Dezember: Wg. Düsseldorf-Benrath gegen Duisburger B. 08; Hamborn 07 — Wg. Elberfeld; Schwarz-Weiß Essen — Fortuna Düsseldorf;

20. Dezember: Rot-Weiß Oberhausen — Wg. Düsseldorf-Benrath; Tura Düsseldorf — Duisburger B. 08;

27. Dezember: Wg. Düsseldorf-Benrath gegen Wg. Elberfeld;

3. Januar: Duisburg 09 — Wg. Düsseldorf-Benrath; Rot-Weiß Oberhausen — Fortuna Düsseldorf; Wg. Preußen Arefeld — Hamborn 07;

10. Januar: Wg. Preußen Arefeld — Wg. Düsseldorf-Benrath.

Unsere Pferdesport-Tips

Autenil, 10. Dezember

1. Rennen: Rite Off — Alfium.
2. Rennen: Zaini Reit — Alfite.
3. Rennen: Marchenoir — Quatre M.
4. Rennen: Valdor II — Domine.
5. Rennen: Umar — West End.
6. Rennen: Gold Ring — Patatras.
